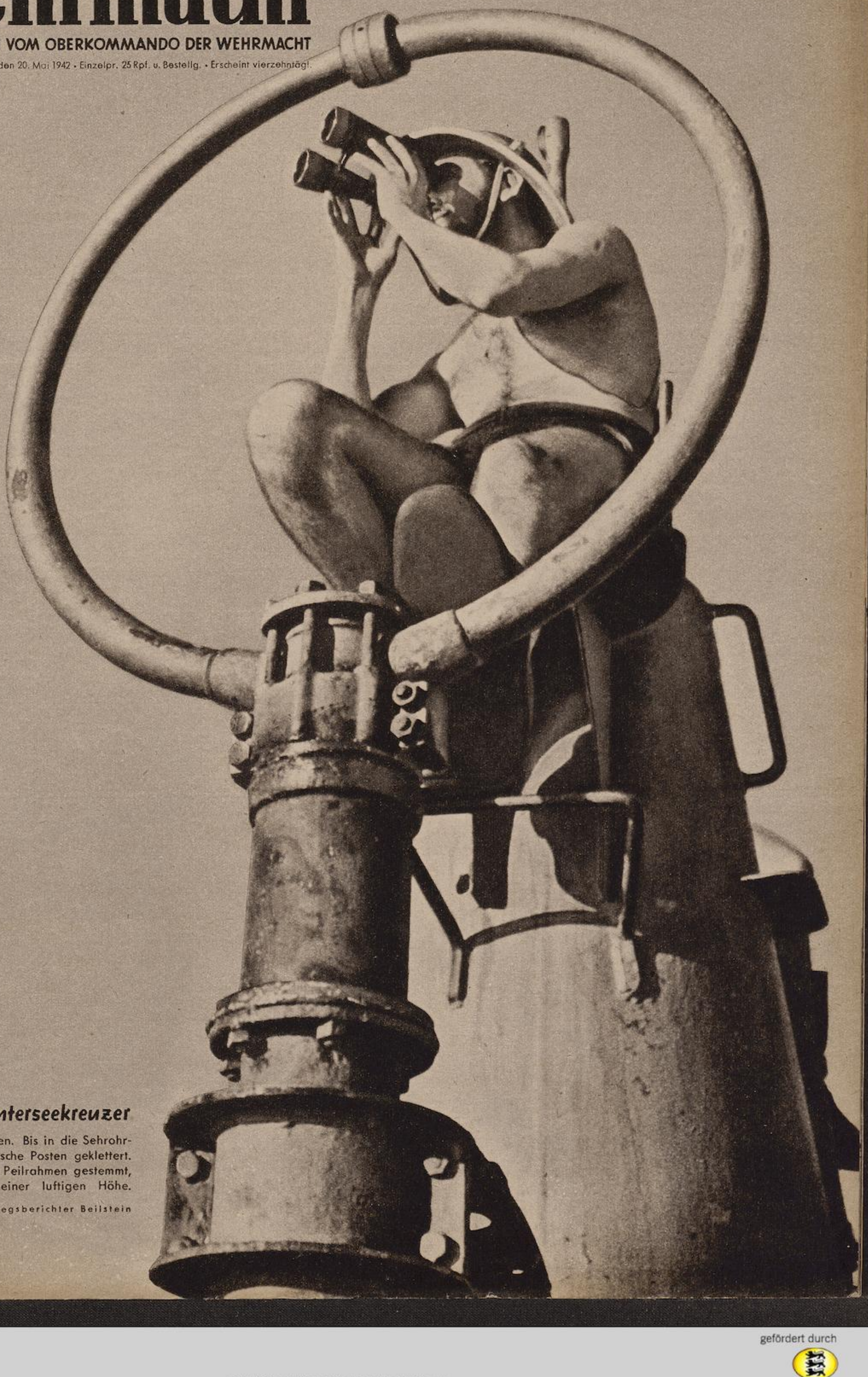
Abnehm. Zeitschr.
Med. Lesehalle Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

6. Jahrg. • Nr. 11 • Berlin, den 20. Mai 1942 • Einzelpr. 25 Rpf. u. Bestellg. • Erscheint vierzehntägl.



Auf einem Unterseekreuzer

Ausguck in den Tropen. Bis in die Sehrohrspitze ist der italienische Posten geklettert. Die Füße gegen den Peilrahmen gestemmt, hält er sich in seiner luftigen Höhe.

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Beilstein

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0124

gefördert durch
Baden-Württemberg

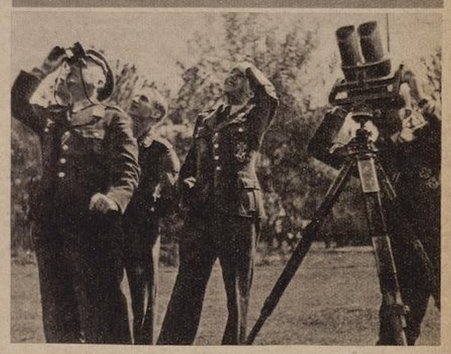
„Zweite Front" — Deutsche Abwehr – Abschüsse – Trümmer...

AN ENGLANDS „ZWEITER (LUFT-) FRONT" FALLEN TOMMYS VOM HIMMEL

Churchill tat Stalin den Gefallen und schuf die vielgerufene „zweite Front". Nicht auf der Erde, denn dort schlugen bisher alle Versuche, Entlastung zu bringen, fehl. Er ging in die Lüfte und schickte, wie der deutsche Wehrmachtsbericht meldete, zahlreiche Jagdgeschwader gegen die Kanalküste der besetzten französischen Gebiete. Aber die deutsche Abwehr war jedesmal auf der Wacht. In Luftschlachten von ungeheuren Ausmaßen wehrten die deutschen Jäger den starken Gegner ab, der seine „Offensiven" jedesmal mit dem Verlust zahlreicher Maschinen und gut ausgebildeter Piloten bezahlen mußte.

Das ist der Funkbefehl zum Start. Gespannt horcht der Flugzeugführer auf die Worte vom Gefechtsstand des Jagdfliegerführers. Dann braust die schnelle Maschine hinauf zu den Kameraden in den blauen Himmel — zum Kampf

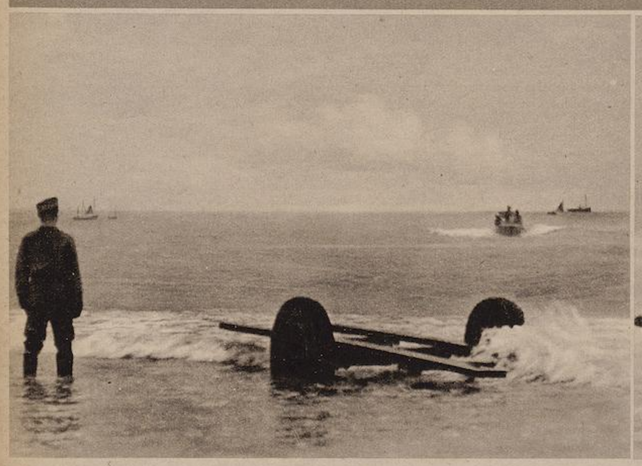
Dort oben dröhnt und braust es wie in einem Wespennest. Den Männern auf der Erde wird ganz heiß, so stürmisch rückt die Staffel dem Gegner an die „Weste" (unten)



Dort oben, in 6000 Meter Höhe, haben die deutschen Jäger einen einfliegenden englischen Verband abgefangen. Die kreisenden Maschinen zeichnen ein Gewirr weißer Kondensstreifen in den Himmel. Am Rollfeld des Feldflugplatzes stehen weitere Focke-Wulf-Jäger (FW 190) — die schnellsten Flugzeuge der Welt — und warten auf den Augenblick, wo auch sie eingesetzt werden

Und Tommys fallen vom Himmel — ins Meer! „In die Boote!" heißt es bei der deutschen Seenotbereitschaft. Dann schaukelt die „Nußschale" im grauen Wasser

Jeden Tag erleben die Soldaten und Zivilisten des kleinen französischen Badeortes dasselbe spannende Schauspiel. Aber das Interesse bleibt immer gleich



Der weiße Fallschirm war im leichten Nebel die Rettung. Auf ihn hielt die Besatzung zu und konnte den Gegner aus dem „Bach" ziehen

Das ist der Tommy. Das durchnäßte Hemd klebt schwer am Körper, und die Armwunde schlägt schmerzhaft. Aber er kam mit dem Leben davon

PK-Aufnahmen: Leutnant Ritter (7) — Kriegsberichter Rothkopf (3)

Auch über dem Lande tobte die Schlacht. Eine Spitfire wehrte sich besonders lange, aber der deutsche Jäger war schneller. Nach einer Reihe gut gezielter Feuerstöße „schmierte" er ab. Sofort steht ein deutscher Posten bei den Trümmern des Flugzeuges (links)

Von dieser Maschine ist nichts mehr übriggeblieben. Ein tiefer Krater in der frühlingswarmen Erde, ein paar brennende Trümmer und verbogene Metallteile, das ist alles, was die deutschen Jäger in diesem Kampf von der „zweiten Front" übrigließen (Mitte)

Auch dieser Jäger mußte herab. Es ist nicht mehr viel, was in die Schrottsammellager kommt. Die unbeschädigten Waffen und Geräte des Gegners werden ausgebaut und gehen — siehe nächste Seite — unter die Lupen und Prüfungsstände deutscher Luftwaffeningenieure (unten)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

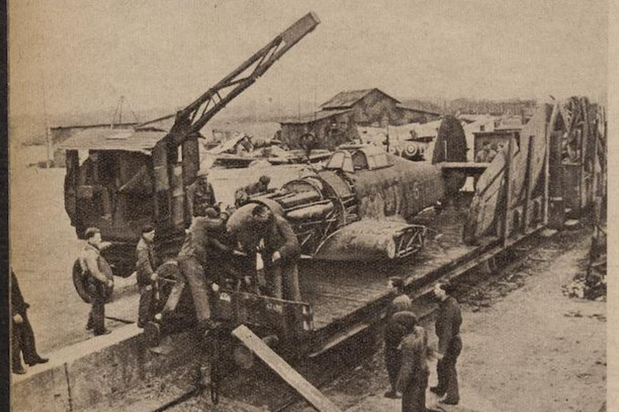
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0125

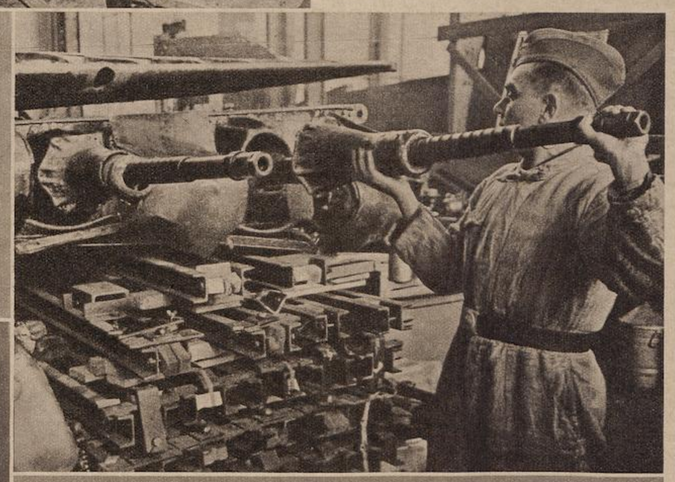
gefördert durch
Baden-Württemberg

UNTER DEM SEZIERMESSER DEUTSCHER LUFTWAFFEN-INGENIEURE

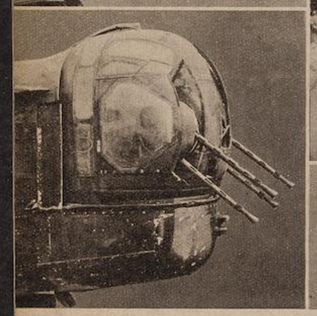
In den mit der Beuteauswertung betrauten Stellen des Generalluftzeugmeisters werden feindliche Beuteflugzeuge, die deutsche Jäger oder Flak zum Absturz oder zur Landung gezwungen haben, auf Dinge untersucht, die die deutsche Luftwaffe für die erfolgreiche Bekämpfung des feindlichen Geräts interessieren. So wird es möglich, den technischen Stand der gegnerischen Flugzeuge samt ihrer Ausrüstung genau zu kontrollieren und zu überwachen. Neu auftretende Panzerschutzplatten werden sofort ausgebaut und Beschußversuchen unterworfen. MG und Bordkanonen der feindlichen Flugzeuge werden mit der dazugehörigen Munition durch Schießversuche auf ihre Durchschlagskraft geprüft, damit nach diesen Ergebnissen unsere eigenen Flugzeuge mit genügend starken Panzerplatten geschützt werden können. Bei den eingebauten beweglichen MG werden die Schwenkbereiche und toten Winkel festgestellt. So können unseren abschießenden Jägern wichtige Angaben über die günstigsten Angriffspositionen gegeben werden. Einzelne Bauteile werden auf geeigneten Prüf- und Meßständen nach besonderen Richtlinien für den Flugzeugbau geprüft. Materialproben von der Zelle des Flugzeuges und von den Motoren werden ausgeschnitten und Festigkeitsproben unterworfen. In vielen Fällen ist es möglich, durch Notlandung leicht beschädigte Flugzeuge wieder aufzurüsten und einer Flugerprobung zu unterwerfen. Auf diese Weise gewinnt man einen genauen Überblick über Flugeigenschaften, die für den taktischen Einsatz von Wichtigkeit sind: Geschwindigkeit, Flughöhe, Wendigkeit bei Jägern, Reichweite der Bombenflugzeuge bei bestimmten Bombenlasten usw. Alle diese Versuche und Erprobungen zusammengefaßt geben der deutschen Luftfahrtindustrie wertvolle Hinweise, wie der Vorsprung in der Rüstung zur Luft immer mehr vergrößert werden kann. Besonders aber gewinnt die Luftwaffe auf diese Weise wichtigste Unterlagen über Einsatz- und Angriffsmöglichkeiten sowie über die erfolgreiche Abwehr der feindlichen Flugzeuge.

Oben: Abgeschossene „Spitfires" und „Hurricanes" türmen sich zu kleinen Bergen. Zahlreiche Güterzüge bringen ihre Trümmer von den Sammelstellen im besetzten Gebiet in die mit der Beuteauswertung betrauten Stellen nach Deutschland. Unten: Eine „Hurricane" wird verladen

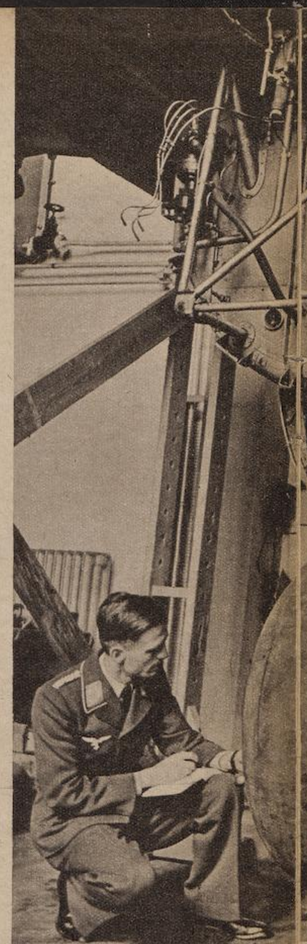


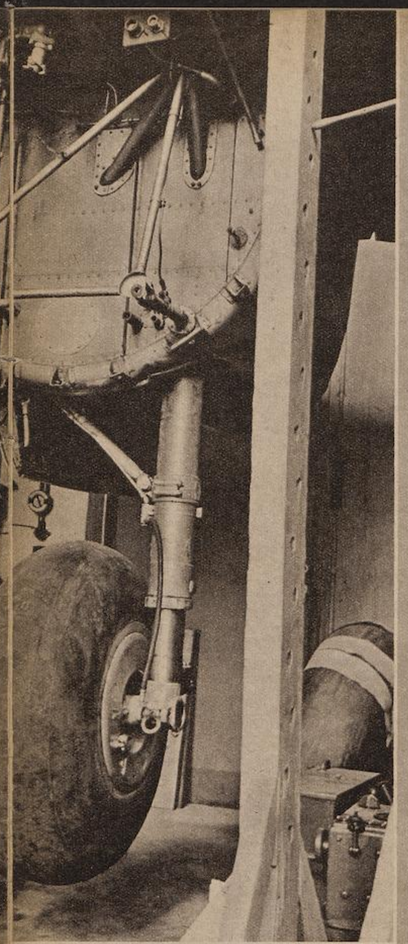


Eine 2-cm-Bordkanone ist aus einer „Hurricane" ausgebaut worden. Durch Schießversuche mit erbeuteter Munition wird die Durchschlagskraft ermittelt



Links oben und unten: Bei diesen eingebauten doppelten Zwillings-MG am Heckturm eines viermotorigen englischen Kampfflugzeuges vom Muster „Halifax" werden die Schwenkbereiche der Maschinengewehre geprüft

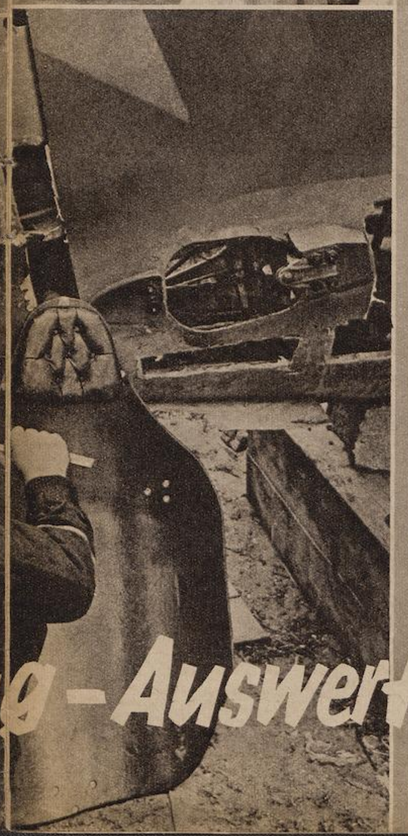




Links: Das Fahrwerk eines amerikanischen Bombers, der über dem besetzten französischen Gebiet abgeschossen wurde, auf dem Prüfstand. Der deutsche Luftwaffeningenieur prüft zunächst die Bereifung; Achse und Federn, bevor weitere Versuche unter dem Fallhammer, der dem Fallgewicht des Flugzeuges bei der Landung entspricht, gemacht werden

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Leutnant Ritter (2), Warke (5), RLM (2)

Rechts: Aus einem „Vickers-Wellington-Bomber", dessen Gerüst noch gut erhalten ist, werden Sauerstoffgerät und die noch unversehrten Kabelanlagen geborgen und in einer der Auswertungsstellen der deutschen Luftwaffe einer gründlichen Prüfung unterzogen



Links: Der Führersitz-Rückenpanzer eines abgeschossenen Jagdflugzeuges wird mit einer Lehre auf seine Stärke vermessen

Rechts: Ein englischer Flugmotor vom Typ „Bristol-Hercules XI" wird zur Untersuchung der Einzelteile auseinandergenommen. Dieser Motor hat keine Ventile, sondern Schiebersteuerung

...Trümmer – Prüfung – Sezierung – Auswertung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0126

gefördert durch
Baden-Württemberg

DREI TAGE!

Von Kriegsberichter Clemens Laar

Skizzen von Kriegsberichter Arlart

Waren es Sekunden, Stunden oder Tage? Keiner weiß es zu sagen, als alles vorbei ist.

Langsam findet man sich zurecht. Drei Tage, so ordnet man langsam und wie aus wüstem Traum erwachend den Höllenspuk der Ereignisse.

Drei Tage! Hat einer in der Zeit geraucht, gegessen, getrunken? Hat einer etwas anderes gedacht als schießen, immer nur schießen? War einer mehr als nur Teil seines LMG, seiner Maschinenpistole, seines Granatwerfers, seines Geschützes? Mehr als nur kühl wägendes Auge und eisern unberührte Hand?

Infernalische Gaukelei, entfesselter Wahnwitz, hemmungslos gewordene Urgewalt von Land und Himmel, Feuer und Stahl von oben, und dahinter, aus gnadenlosen Sternenweiten tropfend, mordende Kälte. Klammernder Frost, und, unbegreiflich jäher Umschwung, Regen, Sonne, Wärme und tückisch aus dem Bauch der Erde brodelnder Urschlamm.

Ansturm des Aberwitzes, sich zehntausendfach überschlagender Selbstvernichtungswahn, wild torkelnde erdbraune Masse, unübersehbar aus der Ferne quillend, Heerscharen von mörderischen Robotern, und davor der deutsche Mensch.

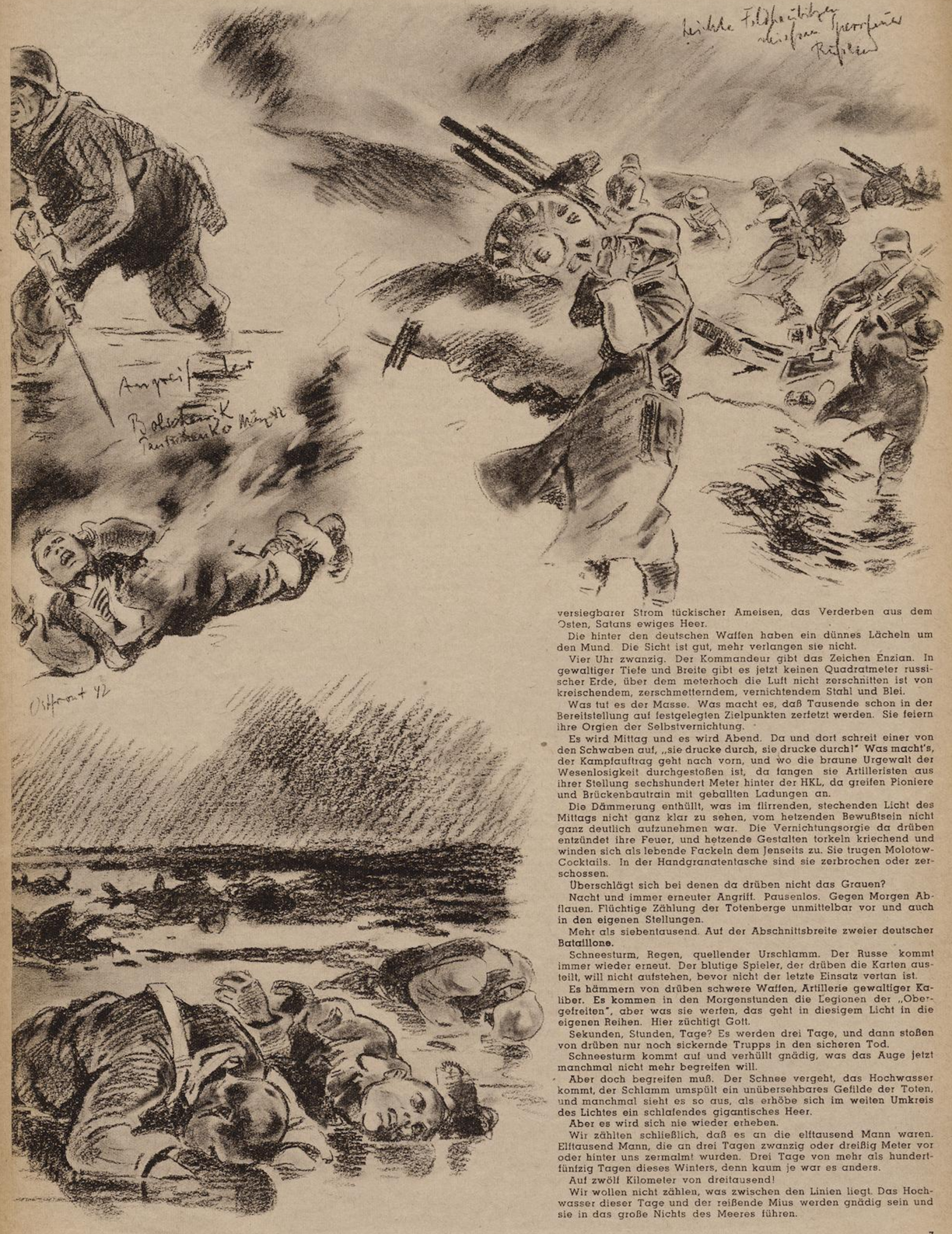
Höchste Bewährung, alle fünfzig, sechzig Meter ein deutscher Infanterist. Weiß er, was der Kamerad tut? Weiß er genau, ob er nicht noch allein hinter seiner Waffe liegt und den ihm zugewiesenen Raum verteidigt?

Drei Tage?

Es beginnt am Vortag mit Schwärmen von Ratas. Es prasselt der Hagel unzähliger Zwei-Kilo-Bomben. Nicht zu zählen dann die wippenden, schwirrenden und gleitenden Massen der „Obergefreiten", die roten Anderthalbdecker. In der Nacht stundenlange Arbeit von drei oder fünf „Kohlenschippern", langsame Maxim-Gorki-Riesenbomber mit außerordentlicher Ladekraft. Die Bomben prasseln wie Koksstücke von werfender Schaufel.

Denen in den Bunkern macht es nichts aus. Man stellt sachlich fest „dicke Luft" und sieht zum ungezählten Male nach seiner Waffe.

Um zwei Uhr morgens der „Ü. v. D.", der Überläufer vom Dienst. Was er aussagt, beseitigt die letzten Zweifel. Um vier Uhr ist der Russe da. Im mageren Licht eines wolkenlosen Morgens sehen sie ihn die Bereitstellungsräume im zerschossenen Dorf, vierhundert Meter vor der HKL, beziehen. Auf den B-Stellen machen Bleistiftstriche durch blaue Kreise im gegnerischen Abschnitt tödliche Kreuze. Über den Horizont, rechts und links, soweit das Auge blickt, quillt es aus dem Nichts. Rußlands verfluchte Erde, das weiß zerfetzte Leichentuch des Schnees gebären Krieger. Nein, Kampfmaschinen, entseelte Dressurakte in Menschengestalt. Welle auf Welle, ein unversiegbarer Strom tückischer Ameisen, das Verderben aus dem Osten, Satans ewiges Heer.



Die hinter den deutschen Waffen haben ein dünnes Lächeln um den Mund. Die Sicht ist gut, mehr verlangen sie nicht.

Vier Uhr zwanzig. Der Kommandeur gibt das Zeichen Enzian. In gewaltiger Tiefe und Breite gibt es jetzt keinen Quadratmeter russischer Erde, über dem meterhoch die Luft nicht zerschnitten ist von kreischendem, zerschmetterndem, vernichtendem Stahl und Blei.

Was tut es der Masse. Was macht es, daß Tausende schon in der Bereitstellung auf festgelegten Zielpunkten zerfetzt werden. Sie feiern ihre Orgien der Selbstvernichtung.

Es wird Mittag und es wird Abend. Da und dort schreit einer von den Schwaben auf, „sie drucke durch, sie drucke durch!" Was macht's, der Kampfauftrag geht nach vorn, und wo die braune Urgewalt der Wesenlosigkeit durchgestoßen ist, da fangen sie Artilleristen aus ihrer Stellung sechshundert Meter hinter der HKL, da greifen Pioniere und Brückenbautrain mit geballten Ladungen an.

Die Dämmerung enthüllt, was im flirrenden, stechenden Licht des Mittags nicht ganz klar zu sehen, vom hetzenden Bewußtsein nicht ganz deutlich aufzunehmen war. Die Vernichtungsorgie da drüben entzündet ihre Feuer, und hetzende Gestalten torkeln kriechend und winden sich als lebende Fackeln dem Jenseits zu. Sie trugen Molotow-Cocktails. In der Handgranatentasche sind sie zerbrochen oder zerschossen.

Überschlägt sich bei denen da drüben nicht das Grauen?

Nacht und immer erneuter Angriff. Pausenlos. Gegen Morgen Abflauen. Flüchtige Zählung der Totenberge unmittelbar vor und auch in den eigenen Stellungen.

Mehr als siebentausend. Auf der Abschnittsbreite zweier deutscher Bataillone.

Schneesturm, Regen, quellender Urschlamm. Der Russe kommt immer wieder erneut. Der blutige Spieler, der drüben die Karten austeilt, will nicht aufstehen, bevor nicht der letzte Einsatz vertan ist.

Es hämmern von drüben schwere Waffen, Artillerie gewaltiger Kaliber. Es kommen in den Morgenstunden die Legionen der „Obergefreiten", aber was sie werfen, das geht in diesigem Licht in die eigenen Reihen. Hier züchtigt Gott.

Sekunden, Stunden, Tage? Es werden drei Tage, und dann stoßen von drüben nur noch sickernde Trupps in den sicheren Tod.

Schneesturm kommt auf und verhüllt gnädig, was das Auge jetzt manchmal nicht mehr begreifen will.

Aber doch begreifen muß. Der Schnee vergeht, das Hochwasser kommt, der Schlamm umspült ein unübersehbares Gefilde der Toten, und manchmal sieht es so aus, als erhöbe sich im weiten Umkreis des Lichtes ein schlafendes gigantisches Heer.

Aber es wird sich nie wieder erheben.

Wir zählten schließlich, daß es an die elftausend Mann waren. Elftausend Mann, die an drei Tagen zwanzig oder dreißig Meter vor oder hinter uns zermalmt wurden. Drei Tage von mehr als hundertfünfzig Tagen dieses Winters, denn kaum je war es anders.

Auf zwölf Kilometer von dreitausend!

Wir wollen nicht zählen, was zwischen den Linien liegt. Das Hochwasser dieser Tage und der reißende Mius werden gnädig sein und sie in das große Nichts des Meeres führen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0127

gefördert durch
Baden-Württemberg

WAS DIE SOWJETS GEGEN UNS EINSETZEN (II.)

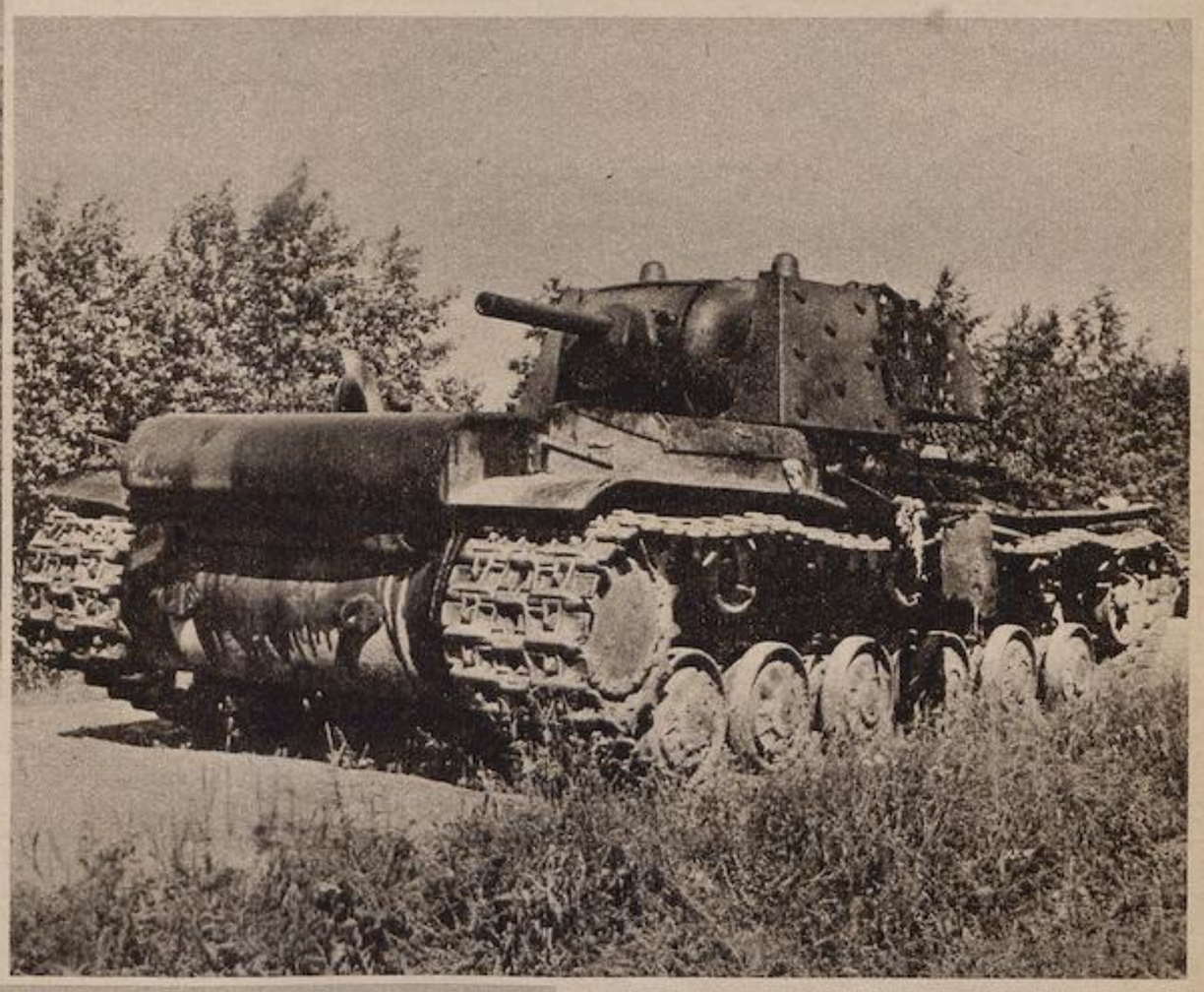
Panzer, die uns überrennen sollten

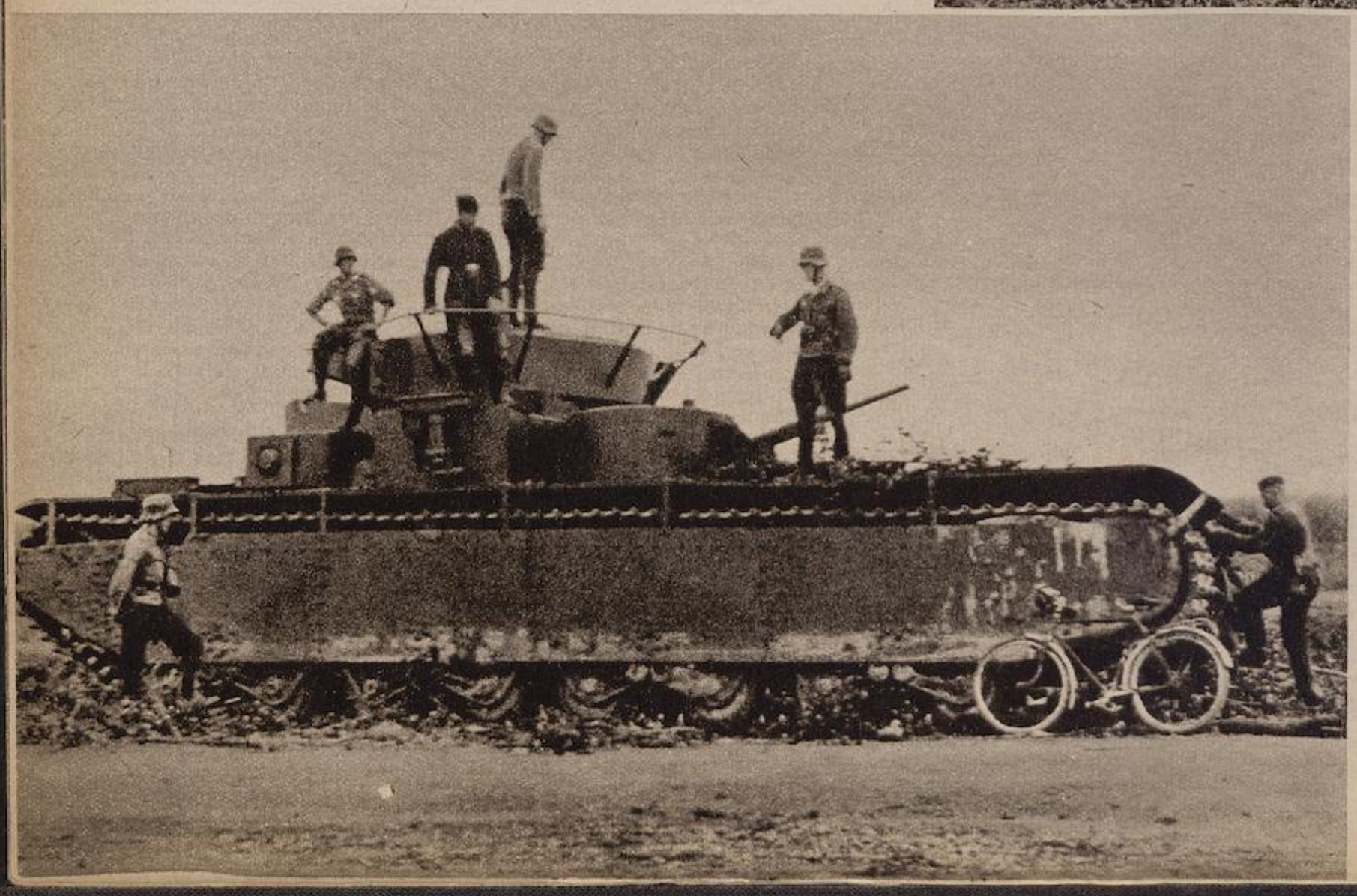
Zu den in der vorigen Ausgabe der Wehrmacht veröffentlichten Bildern über sowjetische Beutewaffen zeigen wir ergänzend bolschewistische Beutepanzer. Sie beweisen, wie hervorragend die Sowjets für den Krieg gegen Europa gerüstet hatten und in welchem riesigen Ausmaß ihnen Konstruktionen anderer Länder zur Verfügung gestellt worden sind. Daß sie trotz ihrer guten Ausrüstung den Krieg nicht entscheiden konnten, erhärtet von neuem die Tatsache, daß der deutsche Soldat der beste Kämpfer der Welt ist.

Der 52-t-Panzer ist 6,80 Meter lang, 3,35 Meter breit und 3,28 Meter hoch. Seine schwere Bewaffnung besteht aus einer 15,2-cm-Kampfwagenkanone, einem bis zwei 7,62-mm-MG und aus fünf bis sechs Mann Besatzung. Seine Stundengeschwindigkeit beträgt 26 Kilometer

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Rebhan (H. H.), Helmersen (Wb.), Reimers (Sch.), Kling (Atl.)

Leichter Panzerkampfwagen von 12,2 bis 13,7 t, nach amerikanischen Lizenzen gebaut. Er kann als Ketten- und Räderfahrzeug benutzt werden. Die Umstellung dauert etwa 30 Minuten. Sein Bau hat verschiedene Entwicklungsstufen durchgemacht. Die Länge des Panzerkampfwagens beträgt 5,70 Meter, die Breite 2,30 und die Höhe 2,40 Meter. Die Bewaffnung besteht aus einer 4,5-cm-Kampfwagenkanone und einem MG bei drei Mann Besatzung. Auf Ketten läuft dieser leichte Panzerkampfwagen 75 km in der Stunde, auf Rädern 100 km





43,5-t-Panzerkampfwagen. Er ist eine Neuentwicklung. Ein Teil der Wagen besitzt an dem Turm und an der Wanne eine zusätzliche Panzerverstärkung von 25 mm. Sie ist noch an den großen Schraubenköpfen am Turm zu erkennen. 6,80 Meter lang, 3,35 Meter breit, 2,75 Meter hoch, erreicht er bei einer Bewaffnung von einer 7,62-cm-Kampfwagenkanone, zwei bis drei 7,62-mm-MG und fünf Mann Besatzung eine Geschwindigkeit bis zu 30 km in der Stunde

Dieser schwere Panzerkampfwagen von 45 t ist nach dem Vorbild des schweren englischen Vickers-Kampfwagens „Independent" gebaut worden. Neben dem erhöhten Hauptturm besitzt er noch vier weitere Drehtürme. Er ist 9,60 Meter lang, 3,20 Meter breit und 3,20 Meter hoch. Mit einer Panzerung von 30 mm, einer 7,62-cm-Kampfwagenkanone, zwei 4,5-cm-Kampfwagenkanonen, drei bis fünf MG, einem Fla-MG und einer Besatzung von elf Mann fährt er 30 km in der Stunde (Bild links)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0128
gefördert durch
Baden-Württemberg

MAN SPRICHT NICHT VOM KRIEGE

Ein Roman aus dem Jahre 1940

von Roland Marwitz

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Im Hotel „Helvetia", das der Deutsch-Schweizer Louis Winterhalder bei Batavia erbaut hat, merkt man auch 1940 noch nichts vom Krieg. Einzig und allein die schmalen Tischkarten mit der Aufschrift „One does not talk about WAR" (Man spricht nicht vom Krieg) erinnern die Gäste diskret daran, daß die Ereignisse in Europa und der zunehmende Tonnageverlust Großbritanniens auch nach dem fernen Java greifen. Der deutsche Schiffsarzt Dr. Ewert, dessen Schiff, die „Remscheid", zu Beginn des Krieges nach Batavia gekommen war und seitdem dort lag, geht nach kurzem Aufenthalt im Hotel zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeiten in den Urwald. Dort erhält er von Claire, der Tochter des Hoteliers, einen Brief, worin sie ihn benachrichtigt, daß er „beschattet" würde. Zu gleicher Zeit verhandeln im Hotel „Helvetia" der Amerikaner Parker und der Engländer Yells über seine Person. Parker will Dr. Ewert für seinen chemischen Trust gewinnen. — Einige Tage später erscheint Claire an Bord der „Remscheid" und übergibt dem Funker Rauschenplatt eine Schiffskarte nach Kobe, die dieser Dr. Ewert aushändigen soll. Das Mädchen hat erfahren, daß dem deutschen Schiff Gefahr droht. Kurz danach entziffert Rauschenplatt den Funkspruch des englischen Kurzwellensenders, in dem Batavia bereits Anweisungen zur Aufbringung aller deutschen Schiffe erhält.

2. Fortsetzung

„Zum Teufel, Rauschenplatt! Ihre Deern wird doch warten können!" rief der Alte.

„Bis sie schwarz wird, Herr Kaptein, braun is sie sowieso schon. Aber ich muß unsern Doktor anrufen!"

„Aber Sie können ihm doch nicht am Telephon . . .!"

„Nö. Das ja nun grade nich, Herr Kaptein, aber zu einem anständigen Dauerskat werde ich ihn ja wohl einladen können. Dann weiß er schon Bescheid."

„Kinnings, das gibt einen Grand mit Vieren!" rief Butenschön, und er schleuderte das Magazin mit den Kreuzworträtseln in eine Ecke.

6.

Vor zwei Stunden bereits war Gert Ewert angekommen, aber er hatte nicht geglaubt, daß er sich nach einem Hotel würde umsehen müssen, doch die Möglichkeit, an Bord der „Remscheid" zu gelangen, war ihm genommen. Man hatte erklärt, daß nach 8 Uhr abends kein Verkehr im Hafen mehr gestattet sei, und so hatte er sich losgerissen vom Anblick der „Remscheid", die auf der Reede mit hellerleuchteten Lichtern lag, hatte das gleiche Auto genommen, das ihn eben nach Tandjong-Priok gefahren hatte, und fuhr nun durch Weltevreden, wo es die vielen Hotels gab. Seltsam nur, daß sie alle besetzt waren.

„Sie sind Engländer, Sir?" hatte man gleich bei seinem Eintreten gefragt, um sodann auf die Antwort Ewerts, daß er nicht Engländer, sondern Deutscher wäre, bedauernd die Achseln zu zucken und mit kühler Miene zu erwidern, daß leider alles besetzt wäre.

Als letzter Versuch blieb nur das „Helvetia". Es gab mancherlei Gründe für Gert Ewert, daß er das „Helvetia" erst zu allerletzt wählte. Es gab da verschiedene Herrschaften, auf deren Gesellschaft er keinerlei Wert legte. Da war dieser Reginald Parker, der ihn auf Schritt und Tritt drängte, einen Vertrag über seine Forschungsergebnisse mit seinem Chemiekonzern abzuschließen, da war Mr. Yells, der zwar behauptete, Ire und somit neutral zu sein, dem aber die Art von Eton und Oxford ein sehr englisches Benehmen gab. Und dann war da Peggy, Parkers schöne Frau, die . . . Kein Zweifel, daß sie schön war. Vielleicht aber auch ein wenig gefährlich, und wenn man auch an allerlei Gefahren gewöhnt war, vielleicht war es einfacher, einer Kobra zu begegnen als Peggy Parker. Zudem, man konnte wohl einem kleinen Javanermädchen sagen „Geh!", aber Peggy Parker konnte man das nicht sagen.

Und dann war da Claire.

Nein, Claire Winterhalder, ich habe nicht vergessen, daß wir, wenn wir einmal zehn Minuten allein waren, neun davon stritten; und wenn es auch sehr nett war, mir diese merkwürdige Warnung zu schicken, es war vielleicht auch ein wenig romantisch oder geschwindelt, denn wer in aller Welt sollte einen simplen deutschen Doktor, der sich in den Dschungel schlug, um einen Bazillus zu jagen, „beschatten" wollen? Immerhin, über der Schar der anderen Anbeter hatten Sie mich noch nicht völlig vergessen, Fräulein Claire, da müßte ich wohl hochgeehrt sein. Aber ich bin es gar nicht. Ich weiß wohl, daß es nur Ihre Eitelkeit nicht erträgt, daß ich mich nicht auch danach reiße, mit Ihnen Tennis zu spielen oder Golf oder abends zu tanzen . . .

Gottlob, daß Herr Winterhalder selbst in der Halle stand, als Gerd eintrat. Gerd begrüßte ihn mit Handschlag, und Herr Winterhalder verbeugte sich sehr höflich.

„Wie schön, Herr Doktor, daß Sie uns wieder einmal für einen Abend die Ehre geben. Sind Sie gut untergekommen?"

„In ganz Weltevreden ist kein Zimmer zu bekommen, lieber Herr Winterhalder, Ihr ‚Helvetia' ist sozusagen mein letzter Rettungsanker", lachte Gerd, und Peggy Parker, die etwas abseits saß und noch nicht von Gerd bemerkt worden war, fand, daß dieser Deutsche verdammt schöne Zähne habe.

Ein einziges Mal hatte sie diese Zähne gefühlt, damals, als sie noch nicht Peggy Parker, sondern Peggy Milford hieß und auf einem deutschen Dampfer gefahren war, dessen Schiffsarzt Ewert war. Das war vier Jahre her. Sie hatten in der Bar gesessen, und plötzlich hatte Peggy den blonden, etwas widerspenstigen Haarschopf ergriffen und Gerd Ewert geküßt. Immer, wenn sie ihn an diesen Abend erinnerte, wurde er ein wenig scheu, und er, der sonst ausgezeichnetes Englisch sprach, suchte dann nach Vokabeln.

Ganz leise wurde Peggys Fuß von einem anderen berührt. Es war fast wie ein Zufall, diese Berührung, und doch wußte sie, daß es bei Mr. Anthony, der neben ihr saß, nichts gab, was Zufall war.

„Ich habe Mr. Winterhalder gesagt, daß wir nicht von Deutschen belästigt zu werden wünschen", sagte Yells leise, „er weiß, daß er nach dem Kriege sein Hotel schließen kann, wenn er unsern Wunsch nicht respektiert, Mrs. Peggy."

Mr. Yells, den man den schönen Anthony nannte, blickte dabei unverwandt auf Louis Winterhalder, der sich eben verlegen die Hände rieb. Mr. Yells war zufrieden.

„Ich bedaure wirklich unendlich, Herr Doktor", sagte Winterhalder, „aber wie gesagt, es ist alles besetzt. Hätte ich es nur ein paar Tage früher gewußt . . ."

Gerd Ewert zog eine Zigarette hervor, klopfte sie auf den Handrücken und suchte nach Feuer. Da flammte es schon vor ihm auf. Einer der vielen Boys war herbeigesprungen, und Gerd nickte ihm dankend zu.

„Sehr schade, Herr Winterhalder, also dann muß ich wohl bis zum Morgengrauen in meinem Taxi schlafen, denn an Bord der ‚Remscheid' kann ich nicht. Sie haben den Hafen nachts gesperrt."

Gerd wandte sich zum Gehen. Da hörte er eine helle Stimme.

„Aber hast du denn vergessen, Papa, daß seit gestern der Bungalow 27 frei ist?"

Gerd wandte sich um. Hinter ihm stand Claire. Er hatte ihr Kommen nicht bemerkt, vielleicht hatte sie schon eine ganze Weile hinter ihm gestanden.

Herr Winterhalder lächelte verlegen.

„Gewiß, Nr. 27 ist frei, aber es ist reserviert. Für Mrs. Miller."

„Mrs. Miller kommt erst am 13., und Dr. Ewert reist doch schon am 11."

Gerd blickte verwundert auf das junge Mädchen, das da so bestimmt den Tag seiner Abreise prophezeite.

„Woher wollen Sie denn das so genau wissen, Fräulein Winterhalder?"

„Es ist wirklich nicht schwer, Ihre Abreise zu wissen, Herr Doktor, Sie fahren doch mit der ‚Bali Maru', es dürfte die letzte Gelegenheit sein, von hier fortzukommen."

Claires Papa lächelte noch immer sein Empfangscheflächeln, aber er blickte für eine Sekunde nervös in die Ecke, in der Peggy und der schöne Anthony saßen. Der Engländer sah ihn kalt und fest an, aber Peggy Parker hauchte mit ihren schöngeschwungenen Lippen, die wie tropische Blüten leuchteten, ein „Yes".

Herr Winterhalder atmete erleichtert auf. Wenn Peggy Parker „Ja" gesagt hatte, so durfte Mr. Yells nicht mehr „Nein" sagen.

„Bungalow 27!" rief Herr Winterhalder dem indischen Portier zu, und ein paar Boys stürzten hinaus, wo noch immer das Taxi mit Gerd Ewerts Gepäck wartete.

Auch Gerd wandte sich zur Tür.

„Glauben Sie wirklich, daß es so eilig ist, Fräulein Claire?" fragte er leise das junge Mädchen, das neben ihm ging.

„Ich glaube es nicht. Ich weiß es. Haben Sie übrigens meinen Brief bekommen?"

„Natürlich, Claire. Und ich danke Ihnen, obschon ich glaube, daß Sie ein wenig romantisch sind."

Claire war stehengeblieben. Eine kleine Zornesfalte stand zwischen ihren hellen Brauen.

„Romantisch? Romantisch sind Sie! Sie leben auf dem Mond, aber nicht auf der Erde! Und für einen Dank, der erst nach Rückfrage kommt, da danke nun wiederum ich!"

„Claire!"

Sie mußte seinen Ruf noch hören, aber sie wandte sich nicht mehr nach ihm um. Sie ging durch die Halle, lächelnd und nach verschiedenen Seiten grüßend, aber die kleine Falte war geblieben.

„Diese Deutschen sind Lakaienseelen", hörte sie Anthonys Stimme, als sie an Mrs. Parkers Tisch vorüberkam, „haben Sie gesehen, Peggy, wie er sich bei dem Boy bedankte, als der ihm Feuer reichte?"

Eine Sekunde zögerte Claire, dann ging sie weiter, aber als ihr jetzt die beiden Boys, die an der Tür zur Terrasse standen, die Flügel öffneten, sagte sie so laut, daß es alle hören mußten:

„Danke!" — Und sie hatte es deutsch gesagt.

7.

Das Bungalow Nr. 27, das wie alle anderen des „Helvetia" im Schweizer Stil gebaut war, trug über seiner geschnitzten Tür den schönen Namen „Rütli", und vielleicht war dies der Anlaß, daß Gerd Ewert, unter der Brause stehend, Schillersche Verse deklamierte.

„Denn eine Grenze hat Tyrannenmacht . . .!" rief er gegen das Rauschen der Wasserstrahlen, und zugleich kamen ihm sehr unangenehme Erinnerungen an einen Schulaufsatz mit dem schönen Titel: „Inwieweit unterscheidet sich Tells Tat in sittlicher Beziehung von dem Anschlag Paricidas?" Es war nicht erfreulich, an dieses Thema zu denken, aber es war immer noch besser, als sich über Claire zu ärgern, die genau so verwöhnt und vorlaut geblieben war wie stets.

Als er später die Smokingschleife vor dem Spiegel zurechtzupfte, trat sein Boy ein und meldete, daß eine Dame auf ihn wartete.

Claire! durchzuckte es ihn, und aller Groll gegen sie war verflogen; aber es war nicht Claire, die in der offenen Tür stand. Es war Peggy Parker.

„Guten Abend, Gerd", sagte Peggy, und ihr sonst so hochmütiger Mund bekam einen zärtlichen Schwung. Sie hatte deutsch gesprochen Sie konnte ein wenig deutsch, und wenn sie deutsch zu ihm sprach, gebrauchte sie seit jenem Kuß vor vier Jahren auch das „Du".

„Guten Abend, Mrs. Parker. Ich . . . Verzeihen Sie . . ."

Sie trat ein und schaltete den sausenden Propeller, der an der Decke kreiste, aus. Es wurde plötzlich ganz still im Zimmer.

„Wir sind allein, Gerd. Aber auch, wenn wir nicht allein sind, darfst du mich mit meinem Vornamen nennen. Mr. Parker ist nicht eifersüchtig."

„Natürlich nicht, Peggy. Einer Frau, wie du es bist, darf Mr. Parker sicher sein."

„Ja, in gewisser Beziehung darf er das", sagte Peggy, und sie setzte sich in einen der tiefen Rohrsessel. Sie lehnte sich zurück, legte die Arme in den Nacken und sah Gerd ein wenig spöttisch an. „Mr. Parker", fuhr sie fort, „weiß sogar, daß ich zu dir gekommen bin. Ich muß dich sprechen, ehe du auf die Terrasse kommst, zu uns, denn ich denke doch, daß du zu uns auf die Terrasse kommen wirst? Es ist sehr schön. Eine wundervolle Nacht, und wir tanzen im Freien."

„Vorausgesetzt, daß Mr. Yells nicht an eurem Tisch sitzt, würde ich kommen, um dich und deinen Gatten zu begrüßen, Peggy."

„Mr. Yells sitzt allerdings an unserem Tisch. Was hast du gegen ihn? Er ist ein vollendeter Gentleman."

„Vielleicht habe ich etwas gegen ‚vollendete Gentlemen', Peggy. Zudem ist jetzt nicht die Zeit, wo Deutsche und Engländer an einem Tisch sitzen können."

„Oh, unser schöner Anthony ist Ire. Irland ist neutral."

„Neutraler als Amerika bestimmt, Peggy, aber ich glaube eben nicht, daß Mr. Yells Ire ist."

„Der Mensch ist das, wofür er sich gibt, mein Freund. Ich selbst zum Beispiel habe eine französische Mutter und einen argentinischen Vater. Ich bin in London geboren und jetzt durch meine Heirat Amerikanerin Ein kultivierter Mensch sollte Grenzpfähle als das behandeln, was sie sind: Götzenbilder für die Masse."

„Ich bin eben kein kultivierter Mensch, Peggy. Ich bin Deutscher, und ihr und alle Welt bescheinigt uns ja täglich dreimal, daß wir Barbaren sind."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0129

gefördert durch
Baden-Württemberg

Peggy hatte sich eine Zigarette angebrannt. „Kleiner, lieber Barbar", sagte sie zärtlich, und sie blies den hellblauen Qualm gegen Gerd. Sie schien auf eine Bewegung oder ein Wort von ihm zu warten, aber Gerd Ewert stand wie vorher da, sehr höflich in der Haltung, aber doch mit einem Zug um den harten Mund, der an Trotz und Spott denken ließ.

„Gut, mein Freund, wir wollen von anderem sprechen", sagte Peggy mit einem leisen Seufzer, „eben weil Anthony an unserem Tisch sitzt, bin ich zu dir gekommen. Ich wollte etwas mit dir besprechen, was er nicht unbedingt zu hören braucht. Wirst du mir antworten, wenn ich dich etwas frage?"

„Wenn ich es kann, Peggy."

„Natürlich kannst du. Wie weit bist du mit deinen Versuchen gekommen? Wie steht es mit Gologolo oder wie diese geheimnisvolle Krankheit heißt, deren Name so harmlos klingt wie ein Mundwasser?"

„Ich kann dir leider nichts Abschließendes sagen, Peggy. Ich war im letzten Versuch, als ich abreisen mußte. Ich weiß nicht, ob er positiv oder negativ ausfallen wird und ob das Serum einen absoluten Erfolg garantiert."

Peggy pfiff ganz leise vor sich hin. Sie wartete, ob Gerd noch mehr sagen würde, aber er schwieg.

„Oh, so weit ist es schon? Man kann dir gratulieren, Gerd. Ich habe immer gewußt, daß du ein Genie bist."

„Du irrst, Peggy. Ich bin gar kein Genie, ich bin ein simpler Arzt, der seine bescheidene Pflicht tut, und es besteht noch gar kein Anlaß, mir zu gratulieren. Die letzten Versuche sind zwar alle geglückt, aber erst nach dem zwanzigsten wage ich zu behaupten, daß die Sache in Ordnung ist. Dann erst würde ich es wagen, das Mittel bei einem Kranken anzuwenden."

„Hast du es denn nicht an den Farbigen probiert, Gerd?"

Peggy schien sehr erstaunt zu sein.

„Du bist toll, Peggy. Es geht bei so etwas um Tod und Leben. Ich habe natürlich Ratten genommen."

„Dazu brauchtest du nicht ins Innere zu fahren, mein Lieber. Du weißt, daß dir Mr. Parker jederzeit ein eigenes Laboratorium zur Verfügung stellen würde."

„Danke, Peggy. Das täten die deutschen Instanzen auch. Aber es ging ja nicht um Laboratoriumsexperimente, sondern um die Beobachtung der Kranken selbst."

Peggy war aufgestanden und zu ihm getreten, ganz leise legte sie ihre Hand auf seine Schulter. Er fühlte ihren sanften Druck durch den dünnen Stoff des weißen Smokings.

„Wirst du mit der ‚Bali Maru' abreisen, wenn es hier losgeht, Gerd?"

„Was weißt du denn, was hier losgeht?"

„Ich weiß es. Deutschland hat die Absicht, in Holland einzufallen. Ich nehme an, daß du das besser weißt als ich, und da wirst du dich in Sicherheit bringen wollen."

„Davon, daß Deutschland die Schweiz vergewaltigt und Holland überfallen will, lese ich bereits seit acht Monaten. Ich hatte nicht geglaubt, daß du so töricht bist, das Gewäsch der kolonialen Revolverpresse ernst zu nehmen, Peggy."

„Und weshalb bist du dann so plötzlich gekommen? Ohne das Ergebnis des letzten Versuches abzuwarten? So waren doch wohl deine Worte?"

Gerd wußte keine Antwort. Schließlich konnte er nicht Peggy Parker von dem Telephonat Rauschenplatts erzählen, das allerdings ein Signal war.

„Mir kannst du es schon sagen, Gerd, ihr seid alle Agenten! Ihr seid alle von der Fünften Kolonne, und du weißt genau, was morgen oder übermorgen geschieht."

„Gewiß, Peggy. Morgen mache ich ein Sprengstoffattentat gegen die Bahnlinie nach Surabaja, und für übermorgen hatte ich die Absicht, den Generalgouverneur von Niederländisch-Indien zu vergiften. Jetzt aber, liebe Peggy, jetzt muß ich mir erst einmal einen neuen Kragen umbinden."

Er nickte ihr zu und ging hinüber ins Schlafzimmer, wo noch die Lampen brannten und ein paar große Nachtschmetterlinge gegen das Moskitogitter flogen, das sein Bett umspannte. In der Tat, der Kragen, den er vor einer Viertelstunde umgebunden hatte, er war schon durchgeschwitzt, vielleicht war er doch etwas in Zorn geraten bei diesem Gespräch mit Peggy Parker, dessen Sinn oder Unsinn er nicht verstand.

Er riß den Kragen ab und warf ihn in die Ecke, dann griff er nach einem neuen.

Da stand Peggy in der Tür. Sie blickte ihn lächelnd an, sie sah auch auf den weggeworfenen Kragen, der auf eine merkwürdige mit Stahlbändern beschlagene Kiste gefallen war.

„Da hast du wohl deine Dynamitpatronen drin, Gerd?" fragte sie fröhlich, und alles, was zuvor gewesen, schien nur ein Spaß gewesen zu sein.

„Laß die Hände davon, Peggy! — Es ist allerdings kein Dynamit, was da drinnen ist, aber etwas verdammt Gefährlicheres."

Peggy war stehengeblieben. Ihre schöngeschwungenen Augenbrauen zuckten ein paarmal, und ihre Stimme klang ganz leise, als sie fragte: „Was ist es, Gerd?"

„Ratten, Peggy."

„Ratten?"

„Jawohl. Ein paar von meinen Versuchstieren. Sie sind geimpft, und wenn sie dich beißen würden, wärst du verloren."

„Aber du hast sie doch in einem Käfig?"

„Ich habe sie in einer Stahlbox, ja, und in einem Glasbehälter, gewiß, und ein Drahtnetz ist außerdem darüber gespannt, aber man kann nicht vorsichtig genug sein, Peggy."

„Darf ich sie nicht einmal ansehen, Gerd?"

„Nein."

Sie trat noch einen Schritt näher, da aber stellte sich ihr Gerd in den Weg.

„Schade", sagte Peggy.

„Darf ich dich jetzt an den Tisch deines Mannes begleiten, Peggy?"

„Gewiß, wenn du für mich fürchtest, Gerd."

Sie hängte sich in seinen Arm, und sie verließen das kleine Haus. Draußen schien es kühler als in den Zimmern zu sein. Sie schmiegte sich enger an ihn, und einmal blieb sie stehen und sagte, daß Gerds Schleife nicht ganz in Ordnung wäre. Sie zupfte ein wenig daran, dann aber strich sie ihm schnell und zärtlich über das widerspenstige Haar.

Es geschah halb in der Dämmerung und halb schon im Lichtkreis der Terrassenlampen, und es geschah vor allem, weil dort diese kleine, blonde Hotelierstochter stand, und es war alles erreicht, was Peggy erreichen wollte. Fräulein Winterhalder wandte sich sehr schnell ab und lief zurück in die Halle, und der gute Junge, dieser hübsche deutsche Barbar, hatte von all dem nichts bemerkt.

Zehn Schritte vor Peggys Tisch blieb Gerd stehen.

„Du erlaubst, daß ich mich verabschiede, Peggy, ich sehe, ihr seid auch jetzt nicht allein."

8.

Eine Viertelstunde später brach Mr. Yells auf.

„Ihr Engländer seid es ja gewöhnt, das Feld zu räumen", sagte Reginald Parker, und er lachte, daß seine Goldplomben blitzten. Der Amerikaner glaubte, einen ausgezeichneten Witz gemacht zu haben, aber so korrekt und wohlerzogen C. G. Yells auch war, er vermochte nicht zu lächeln.

„Ich hoffe, daß jeder Rückzug so erfolgreich ist wie der meine", sagte er nur, und dabei blickte er Peggy an, die vor allem schuld daran war, daß er jetzt ging.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0130
gefördert durch
Baden-Württemberg

Sie war es gewesen, die in ihren Mann drang, augenblicklich den deutschen Arzt an ihren Tisch zu holen. Wollte man erfolgreich mit ihm verhandeln und ihn und seine Entdeckung doch noch für den Konzern gewinnen, dann mußte es sofort sein. In vierundzwanzig Stunden konnte sich Holland im Kriege mit Deutschland befinden, wenn Mr. Yells' Informationen richtig waren, und sie waren es bisher stets gewesen. Dann gab es nur eines, sofort mit dem nächsten Dampfer über Japan heimzureisen. Dieser nächste Dampfer war die „Bali Maru".

„Bali Maru", das war ein Zauberwort geworden. Gewiß, man sprach nicht vom Kriege, aber man sprach davon, ob man schon Plätze auf der „Bali Maru" gebucht habe, und Reginald hatte auf ihren Wunsch gleich vier Kabinen genommen. Er hatte etwas erstaunt gefragt, weshalb es denn vier sein müßten, aber sie hatte nur ihre Forderung wiederholt, und er hatte gehorcht, wie dieser alternde Mann, vor dem drüben viertausend Angestellte zitterten, noch immer gehorcht hatte, wenn Peggy etwas gefordert hatte.

„Ich hoffe, Sie verlassen unsere gemeinsame Front nicht, Peggy?" flüsterte Yells, als er sich über ihre Hand beugte.

„Gewiß nicht, Anthony", gab sie ebenso leise zurück, „ich denke das Gegenteil. Die Resultate des kleinen Doktors sollen weder Höchst noch Leverkusen auswerten. Das besorgen wir." Sie meinte es vollkommen ehrlich. Den Forscher Dr. Gerd Ewert konnte man neidlos dem Konzern überlassen, ihr lag nur an dem hübschen, blonden Jungen, der in diesem Dr. med. und Tropenarzt steckte, der so wundervolle Zähne hatte und der so schwer zu begreifen schien, daß eine Peggy Parker bereit war, ihm mehr zu schenken als den einen Kuß, damals vor vier Jahren in der Bar des deutschen Schiffes.

Gerd Ewert hatte sich einen ziemlich abseitigen Platz gesucht, nachdem er sich zehn Meter vor Peggys Tisch von ihr verabschiedet hatte. Hier war die Terrasse nur wenig erleuchtet. Zuweilen löste sich aus dem bunten Karussell der Tanzfläche da drüben ein Paar, ging langsam die Tischreihen entlang und suchte das Dunkel. Ihre Gesichter, wenn sie vorüberschritten, leuchteten seltsam weiß. Es war etwas Krankes in ihnen. Ja, es war vieles krank hier, und es war eine Krankheit, bei der der beste Arzt nichts zu suchen hatte. Männer versuchten die Frauen fremder Männer zu verführen, und das wurde ihnen wohl nicht allzu schwer gemacht, denn die Ehe wog für diese Ladies, die in ihren Pariser Abendkleidern fast nackt erschienen, nicht mehr als die Trauringe an ihren schmalen, überzüchteten Fingern.

Verdammt, daß man hier sitzen mußte statt an Bord der „Remscheid". Dann hätte man doch etwas mehr erfahren können. Es war kein Spaß, wenn einem Rauschenplatt telefonieren ließ, daß man dringendst zu einem Dauerskat an Bord der „Remscheid" erwartet würde. Es war ein Signal. Das Signal! Und hier konnte man nichts erfahren. Im Zwielicht des abseitigen Platzes warf Ewert einen Blick auf die Zeitungen. Gewiß, da stand zu lesen, daß Deutschland Holland bedrohe, Belgiens Grenze verletze, seine Truppen vor Basel zusammenzöge, um die Schweiz zu überfallen, von Norwegen aus nach Schweden einfallen werde. Aber das stand dort schon seit Wochen. Es war zu schade, sich mit dieser Lektüre die Augen zu verderben.

Er legte die Blätter zurück und blickte auf, da stand Claire ganz nahe seinem Platze, aber sie wandte ihm den Rücken und schien ihn nicht bemerkt zu haben. Sie blickte hinüber zur Tanzfläche, und sie schien dort etwas zu suchen. Ihre Lippen bewegten sich, ohne daß sie doch ein Wort sprach, und ihre Hände öffneten mechanisch die Handtasche und zogen ein Zigarettenetui hervor. Dann suchte sie nach Feuer, aber sie fand wohl keins, denn sie wandte sich plötzlich um, vielleicht um einem Boy zu winken, und da trafen sich ihrer beider Blicke.

Gerd lächelte und griff in die Tasche nach dem Feuerzeug.

„Hoffentlich funktioniert es," sagte er, „Streichhölzer sind mir lieber, aber in diesem Klima kann man sie ja nicht gebrauchen."

Das kleine Flämmchen wiegte sich im bläulichen Schimmer, und Claire neigte sich zu ihm hinab. Dabei zitterte die Zigarette zwischen ihren Lippen.

„Sie sollten nicht soviel rauchen, Claire."

„Und Sie sollten mich nicht schulmeistern, Doktor! Daran aber sieht man, daß Sie ein Deutscher sind."

„Ich glaube, nicht nur daran. Haben Sie das übrigens in den Abend- oder den Morgenblättern gelesen, Claire?"

„Was?"

„Daß wir Deutschen alle Welt schulmeistern."

„Nein, augenblicklich sind Sie dort nicht als Magister, sondern als Mörder verschrien. Daß Sie ein Schulmeister sind, diesen Beweis haben Sie mir eben selbst erbracht."

„Ich bin Arzt, Claire."

Gerd war aufgestanden, er trat neben Claire, die noch immer zitterte, wie von einem Fieber geschüttelt.

„Verbieten Sie Mrs. Parker auch das Rauchen? Und tun Sie es als Arzt oder Schulmeister, Doktor?"

„Ich habe keinerlei Interesse daran, ob Mrs. Parker raucht oder nicht, Claire."

„Nicht? Und bei mir? Ist es da persönliches Interesse?"

„Ja, Claire."

Sie sah ihn an. Für einen Moment schien der Zug von Spott und Schmerz, der um ihren schönen Mund lag, ausgelöscht, dann aber fuhr sie noch erregter fort: „Sie sind ein schlechter Lügner, Doktor. Ich weiß etwas mehr, als Sie ahnen, aber darum geht es ja jetzt nicht. Wenn Sie es wissen wollen, Sie waren es, den ich eben suchte. Allerdings glaubte ich, Sie nicht hier zu finden. Allein."

„Nun, jetzt bin ich ja nicht mehr allein. Setzen Sie sich, Claire."

„Nein, nein." Claire Winterhalder warf die kaum angebrannte Zigarette fort, sie tat es mit einer etwas trotzigen Bewegung, die sie noch viel jünger erscheinen ließ, als sie war.

„Haben Sie schon einen Platz auf der ‚Bali Maru' gebucht, Doktor?" fragte sie dann, und sie schien ruhiger geworden.

„Nein, weshalb sollte ich einen Platz auf der ‚Bali Maru' buchen?"

„Weil es morgen oder übermorgen hier losgeht und Sie dann fort sein müssen."

„Ich sehe nicht ein, weshalb ich deshalb fort muß, es sei denn, die ‚Remscheid' ginge in See."

Claire Winterhalder blickte auf den rotglühenden Zigarettenrest, der da im dunklen Rasen lag und an ein gefährliches Insekt erinnerte. Sie zögerte, Gerd Ewert zu antworten.

„Wenn es hier losgeht, Doktor, dann wird man die deutschen Schiffe sofort besetzen und beschlagnahmen, Sie aber, Doktor, Sie werden nicht mehr an Bord kommen."

Obgleich das alles ja zu erwarten war, jetzt traf es einen doch wie ein Schlag. Man mußte sofort an Bord und Erwin Rauschenplatt . . . Was aber hatte eben dieses schöne Mädel gesagt? ‚Sie werden nicht mehr an Bord kommen'?

„Das werden wir schon sehen, Claire. Heute abend hat man mich hindern können. Morgen früh kann das keine Macht der Welt mehr."

„Man hat den Belagerungszustand verhängt, und man wird jeden anhalten, den man anhalten will. Das Beste, was Sie erwarten können, ist, daß man Sie mit der ‚Bali Maru' reisen läßt, Doktor. Sie geht am 11. Mai."

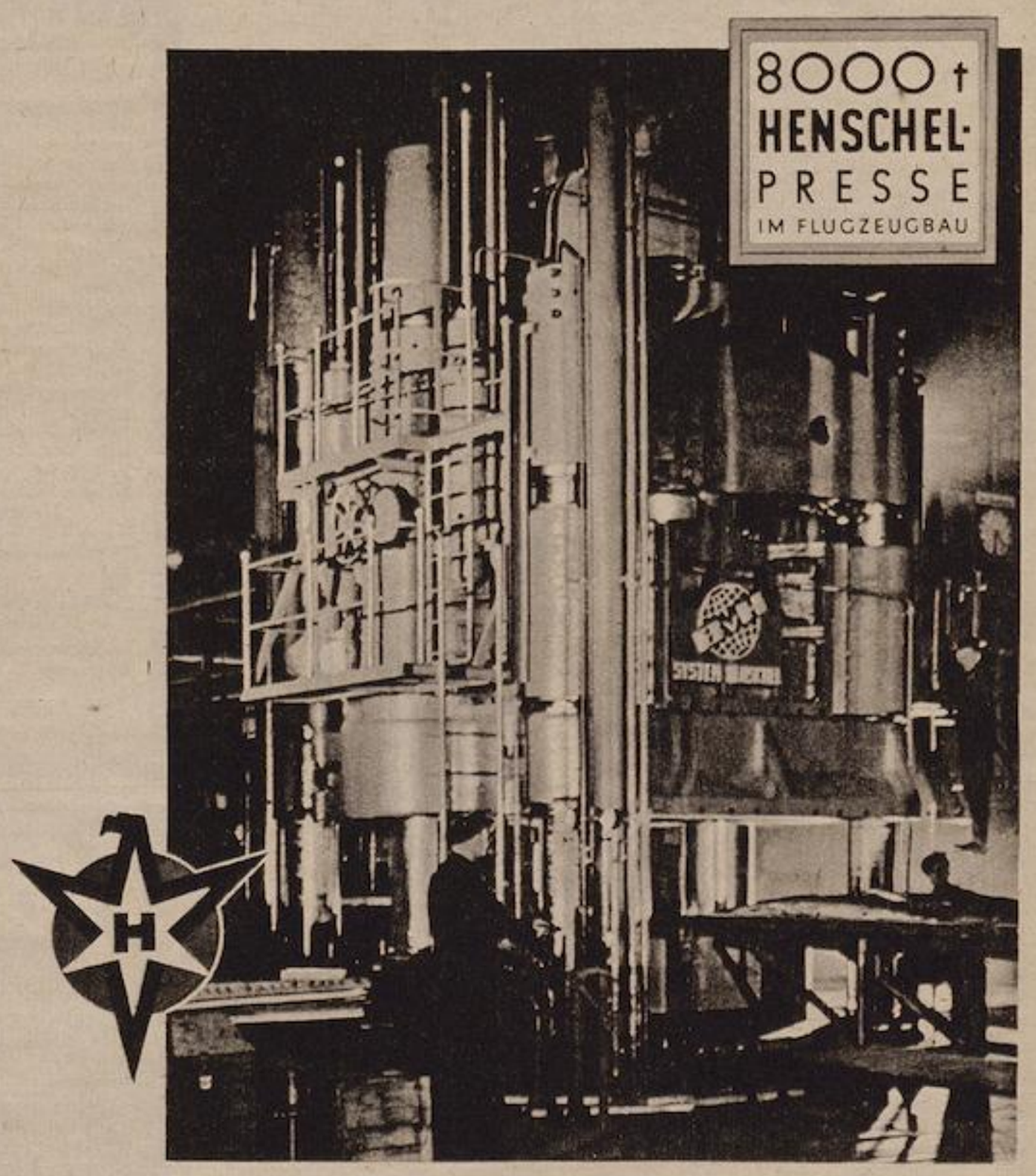
Gerd Ewert sehnte sich danach, einen ellenlangen Seemannsfluch zu starten, aber er verschluckte ihn. Es half ja doch nichts. Es half auch nicht, zu widersprechen. Claire sprach viel zu einfach und sicher, als daß man ihre Worte als Phantastereien hätte abtun können.

„Danke, Claire," sagte er, „ich werde es dennoch versuchen, und wenn Sie recht haben, dann werde ich sehen, eine Karte für den Japaner zu bekommen."

Fortsetzung folgt

Chlorodont

müßte in einer gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich erhöhten Menge hergestellt werden, um alle Anforderungen zu erfüllen. Eine Vergrößerung der Produktion ist aber im Kriege nicht gut möglich, weil die Beschaffung neuer Maschinen und zusätzlicher Arbeitskräfte schwierig ist. Es wird alles getan, um den Handel und die Verbraucher gerecht zu beliefern. Wenn Sie nicht immer Chlorodont erhalten können, so liegt dieses leider an der zeitbedingten Verknappung aller Qualitätserzeugnisse.



HENSCHEL

FLUGZEUG-WERKE A·G· SCHÖNEFELD / BERLIN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0131

gefördert durch Baden-Württemberg

Wien Belvedere, Südportal

Die Zeit, in der ein genialer Formensinn die Meisterwerke des Barock entstehen ließ, brachte auch den Sinn für das Behagliche zur Reife. Guter Tabak, fein gemischt, war schon immer Mittler der Behaglichkeit. Seit mehr als 150 Jahren sind deshalb auch die Erzeugnisse der Österreichischen Tabakregie überall bekannt.

Austria Zigaretten

NIL DRITTE SORTE — MEMPHIS MILDE SORTE

H.
W.M.

Das Warenzeichen
der Fabrik
chem. pharm.
Präparate

H.O. ALBERT WEBER
MAGDEBURG-W.
Beforter Str. 23

Bruno Brehm, Maria Grengg, Hugo Greinz
u. and. berühmte Schriftsteller sind d. Verfasser der

20 Bände auserlesenen Schrifttums

Preis bei bester Ausstattung insgesamt nur 17. RM. einschließlich Versandspesen gegen Monatsraten von RM. **4.25**

Gesamtumfang über 1350 Seiten

Grengg, Die Siegerin · **Strobl**, Ein Schicksalstag Ferdinand Raimunds · **Greinz**, Tirol anno neun · **Kloepfer**, Um den Zigöllerkogel · **Kratzmann**, Das Tal der Klänge · **Hohlbaum**, Die Grillparzer-Lese · **Scheibelreiter**, Des Gottes neunter Arm · **Möller**, Der Aufklärer · **Handl**, Die Brüder · **Nabl**, Die Weihnachten des Dominik Brackel · **Rauscher**, Die Bauernfeld-Lese · **Kolar**, Der Herr seines Leibes · **Czibulka**, Prinz Eugen und das Reich · **Ziesel**, Stunden der Wandlung **Graedener**, Die Lenau-Lese · **Gade**, Begegnung auf Runkelstein · **Perkonig**, Glück im Hause Beauregard · **Strobl**, Prag Molo, Der Feldmarschall · **Brehm**, Im Großdeutschen Reiche

1. Rate b. Lieferung. Erfüllungsort: Bln.-Lichterfelde

R. Wichert, Buchhdlg., **Bln.-Lichterfelde 1 E**

Die deutsche Weinbrandindustrie

vormals Gebr. Melcher
seit 1810
Uerdingen/Rh.

begann ihre Entwicklung in den 90 er Jahren und nahm nach dem Weltkrieg einen großen Aufschwung.
Sie verstand es, nicht nur aus französischen, sondern auch aus Weinen anderer Länder gute Weinbrände herzustellen, die sich den deutschen Markt eroberten und auch im Exportgeschäft eine Rolle spielen.
Zu den Pionieren der deutschen Weinbrandindustrie zählt unser Haus. Durch seine anerkannten Qualitäten entwickelte es sich zur größten deutschen Weinbrennerei.
Unser Namenszug und das Schlüsselwappen sind die Merkmale für guten Weinbrand, den wir aber erst nach dem Kriege wieder unbeschränkt liefern können.

Dujardin

Urquell
Steinhäger

würzig-mild, mit dem bekannten Schinkenbild

H·C·KÖNIG·STEINHAGEN in Westfalen

Liste A: Alle Musikinstr.
Liste B: Akkordeons **frei!**

Wilhelm Kruse
Markneukirchen u. Klingenthal Nr. 90

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift

Maschinenschreiben
Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute die Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte senden Sie uns diese Anzeige in offenem Umschlag (3 Pf.) ein.

Privatlehrgänge für Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben

Römer & Gatzke, Berlin SW 11
Postf. 70/K4

Ich bitte um unverb. u. kostl. Ausk. üb. d. Fernunt. f. Kurzschr. u. Maschschr.

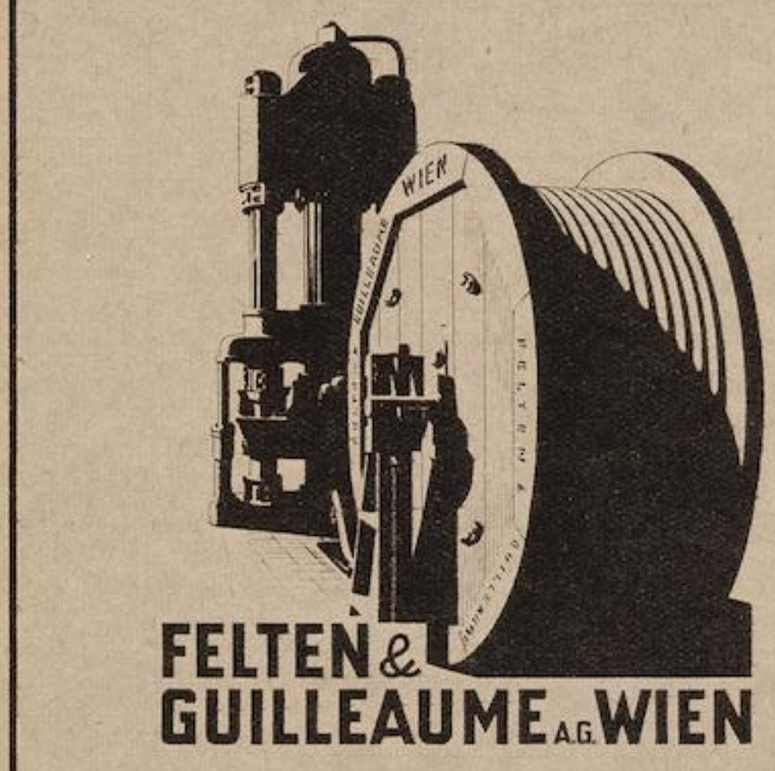
Vor-/Zuname _____

Ort/Straße _____

Mit zunehmendem Alter

braucht man Sonderwerte zur Stützung der Leistungskraft sowie zur langen Erhaltung von körperlicher und geistiger Frische. Heumanns „Rovase" ist in der Lage, mit seinen vielseitigen Wirkstoffen und Kraftwerten auch einen Sonderbedarf des Körpers zu decken. Das gilt auch für **Nervöse** und **körperlich Abgearbeitete**, für **Kranke** und **Genesende**, für **schwächliche Kinder** und **Jugendliche** in den Entwicklungsjahren. – Sie erhalten „Rovase", die aufbaustarke Kraftkost, für **RM. 3.60** in den Apotheken. Die Packung reicht mehrere Wochen.

heumanns Rovase



FELTEN & GUILLEAUME A.G. WIEN

Werke:
Wien, Bruck a. d. M., Diemlach

Erzeugnisse:
Bleikabel, Leitungsmaterial, Drahtseile, Drähte, Bandeisen, Drahtstifte, Nägel

---

Wer MERCEDES-Schuhe kauft, erwirbt nicht Schuhe schlechtweg. Er erwirbt vielmehr Schuhe, die sich im Laufe von vielen Jahrzehnten millionenfach bewährt haben. Bewährt durch ihren Stil, bewährt durch ihr Material, bewährt durch ihre Preiswürdigkeit

Mercedes

MERCEDES-Schuhe bleiben stets Qualitätsarbeit

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0132
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen!

Silbenrätsel

a - a - au - au - bal - bau - be - blau - bo - brem - chen - del - dy - e - e - er - feld - gel - ka - laus - lu - maus - mi - mit - na - nan - pi - nit - nord - not - ra - reb - ros - schand - se - se - see - sen - sen - sor - ta - tarrh - teil - ter - ton - tuch - um - un - ur - zac - zur.

Aus vorstehenden 51 Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von E. M. Arndt ergeben (ch ist ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Sprengstoff, 2. Leichtmetall, 3. Stadt an der Elbe, 4. Nagetier, 5. Liebesgott, 6. Gleichwort für Fundament, 7. neuzeitliches Baumaterial, 8. Schädling des Weinstockes, 9. Flußmündungsart, 10. Farbton, 11. wetterfester Stoff, 12. Richterspruch, 13. Haltevorrichtung, 14. Stadt in der Niederlausitz, 15. französischer Schriftsteller, 16. Halskrankheit, 17. säurefester Kunststoff, 18. europäisches Gewässer, 19. Polarforscher.

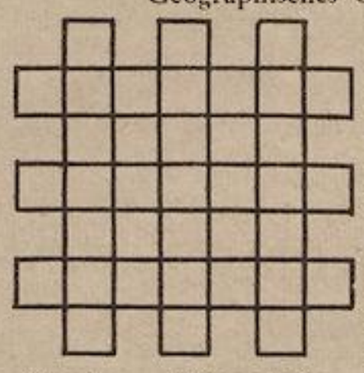
Rösselsprung

	klebt	von	par	heit	
faul	ne	habt	man	morsch	grill
lisch	eu	und	maul	zer	frei
wasch	ihr	eng	rer	gar	doch
das	hol	ge	letzt	am	wird's
nichts		als	ten		zu
ten	un	be	sehr	zu	al

Spruch-Mosaik

Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, einen Spruch von Richard Dehmel.

Geographisches Gitter



A A A A A, D D, E, H H, I I I, L L L L, M M, N N N N, O O O O O, R R, T T, U U.

1. Europäischer Staat, 2. Städtchen in Thüringen, 3. kanadische Provinz. (Waagerecht und senkrecht gleichlautend.)

Ein Feldherrnwort nach Punkten

H . . . bube, Z . . . tag, Schw . . . rad, Doppelz . . . ner, Sc . . . lwelle, Po . . dam, K . . merspiel, Pflanzen . . . m, S . . . springen, Sc . . lkur, Fo . . . na, A . . ermünde, Ver . . . ligung, Wa . . . bein, V . . . . ändigung, Lo . . . mantel, Küchensc . . . le, La . . . schluß.

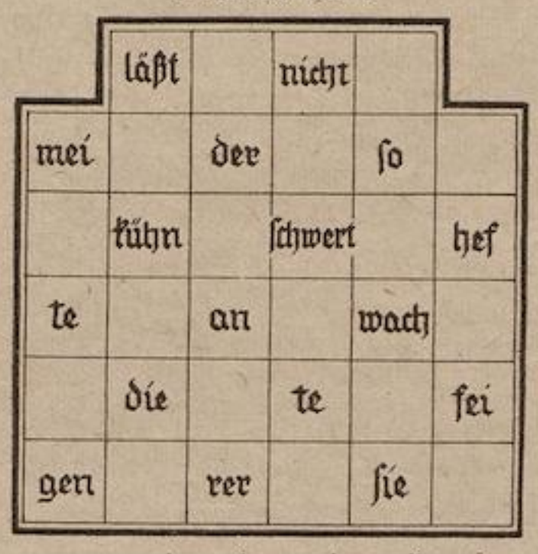
Die Füllbuchstaben der obenstehenden Wörter ergeben, fortlaufend aneinandergereiht, einen Ausspruch des österreichischen Feldmarschalls Laudon.

Spiel mit Buchstaben

Planet — rs, Mauervertiefung — is, Überbleibsel — e, Turngerät — R, Gangart des Pferdes — ra, primitives Wasserfahrzeug — F, Hausangestellter — er, Nagetier — H, Laubbäume — L, Blasinstrument — r, Insektenfresser — el, Teil des Gesichtes — M, Haarbüschel — pf, „die Krone der Schöpfung" — Ma, Schuhflicken — R, alkoholisches Getränk — r, Zahl — u.

Man suche die oben erklärten Wörter und ziehe die angegebenen Buchstaben von ihnen ab. Die als Rest verbleibenden Wörter und Wortteile ergeben, im Zusammenhang gelesen, ein Wort von Manfred Kyber.

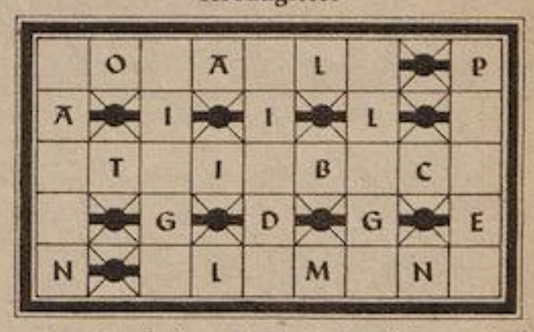
Silbenbaukasten



am - aus - das - dem - der - dir - fas - gehn - griff - im - kräf - se - sen - sich - strauß - ver - zaud'.

Die obenstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, vier Gedichtzeilen von Geibel ergeben.

Kreuzgitter



In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.

Laubbaum — Postsendung — Zeichen des Tierkreises — Stadt an der Wolga — Gleichwort für Grundstoff — Schmeichelei — Schmuckmaterial — Turnabteilung.

Skataufgabe

Hinterhand H spielt Gucki - Null-Ouvert, nachdem er Eichel König, Ober (Kreuz König, Dame) gedrückt hat.

Seine Karten sind: Grün 7, 9, 10, Unter (Pik 7, 9, 10, Bube); Rot 7, 10, Unter (Herz 7, 10, Bube); Schellen 7, 8, Ober (Karo 7, 8, Dame).

Mittelhand M hat: Eichel 7, 10, Unter (Kreuz 7, 10, Bube); Grün Ober, König (Pik Dame, König); Rot (Herz) 9, König; Schellen 9, 10, Unter (Karo 9, 10, Bube).

Mit dem 6. Stich fällt H. Wie war der Spielverlauf?

Auflösungen aus Nummer 10

Kreuzworträtsel zum Selbstmachen:

T	I	E	F	A	N	G	R	I	F	F	
I	■	H	E	L	L	A	■	L	E	O	
N	M	■	E	T	■	M	R	■	S	E	
T	A	L	■	A	M	M	O	N	■	H	
E	I	S	E	N	H	A	M	M	E	R	

Bilderrätsel: Schwerindustrie.

Silbenband: 1—2 Stichflamme, 3—4 Entflammung, 5—6 Ilmensee, 7—8 Almenrausch, 9—10 Brautwerber, 11—12 Speerwerfen, 13—14 Offerte, 15—16 Erdferne. — Flammenwerfer.

BORGWARD

Lastwagen 1 u. 3 to.

werden im Rahmen der Kriegsfabrikation im Groß-Serienbau hergestellt und gegen Bezugscheine der Privatwirtschaft geliefert

Wagen aus Bremen

III PEZ 6 41

Tube gut verschlossen halten!

Noch vor dem Putzen der Zähne — also unmittelbar nach dem Auftragen der Paste auf die trockene Bürste — soll man die Tube sofort wieder schließen, damit ihr kostbarer Inhalt frisch bleibt und seine reinigenden, desinfizierenden und erfrischenden Eigenschaften nicht verloren gehen. Da PERI-Eucalyptus-Zahncreme heute nur in beschränktem Umfange geliefert werden kann, sollte sparsame Verwendung durch richtige Behandlung und sofortiges Schließen der Tube nach Gebrauch immer erstrebt werden.

PERI
Eucalyptus
ZAHNCREME
„Zeitgemäss durch die Ergiebigkeit"

DR. KORTHAUS — FRANKFURT A. M

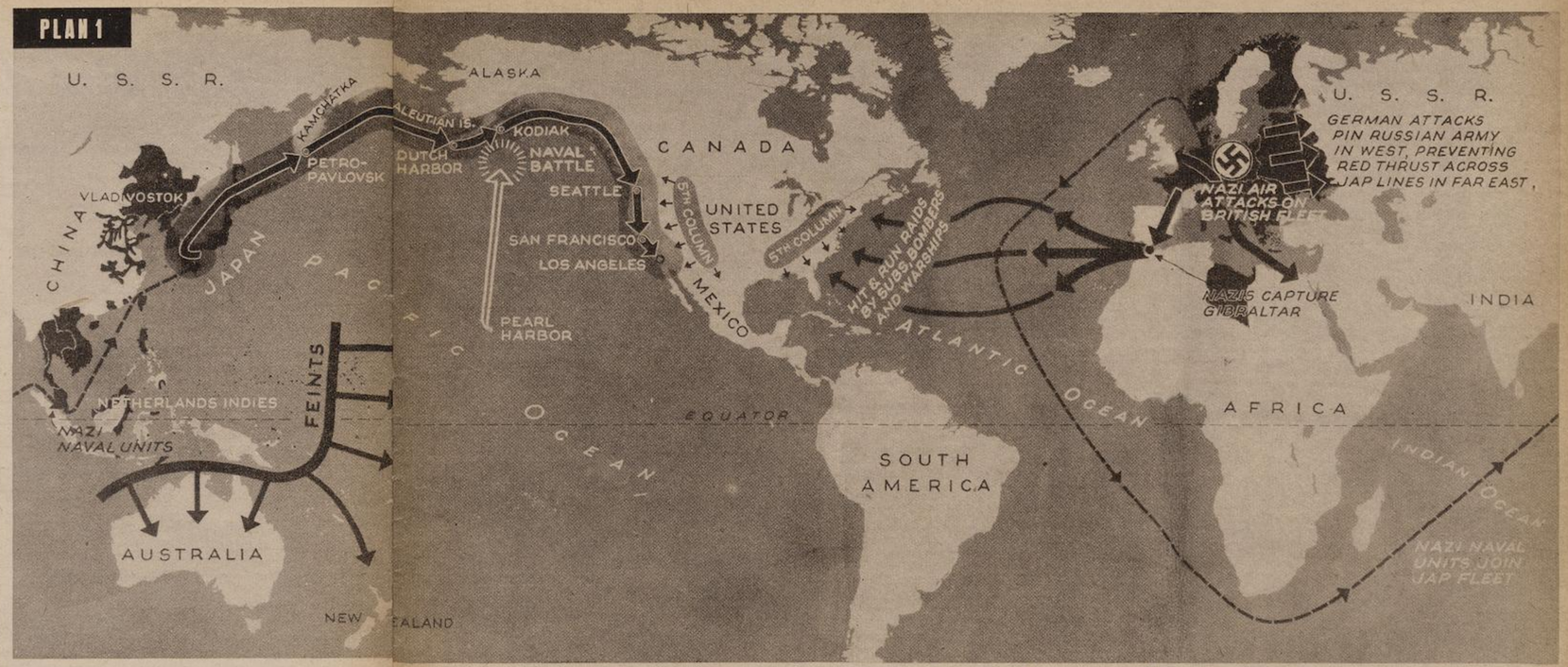
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0133
gefördert durch Baden-Württemberg

SO GREIFEN WIR AMERIKA AN

–MEINT EIN USA-STRATEGE

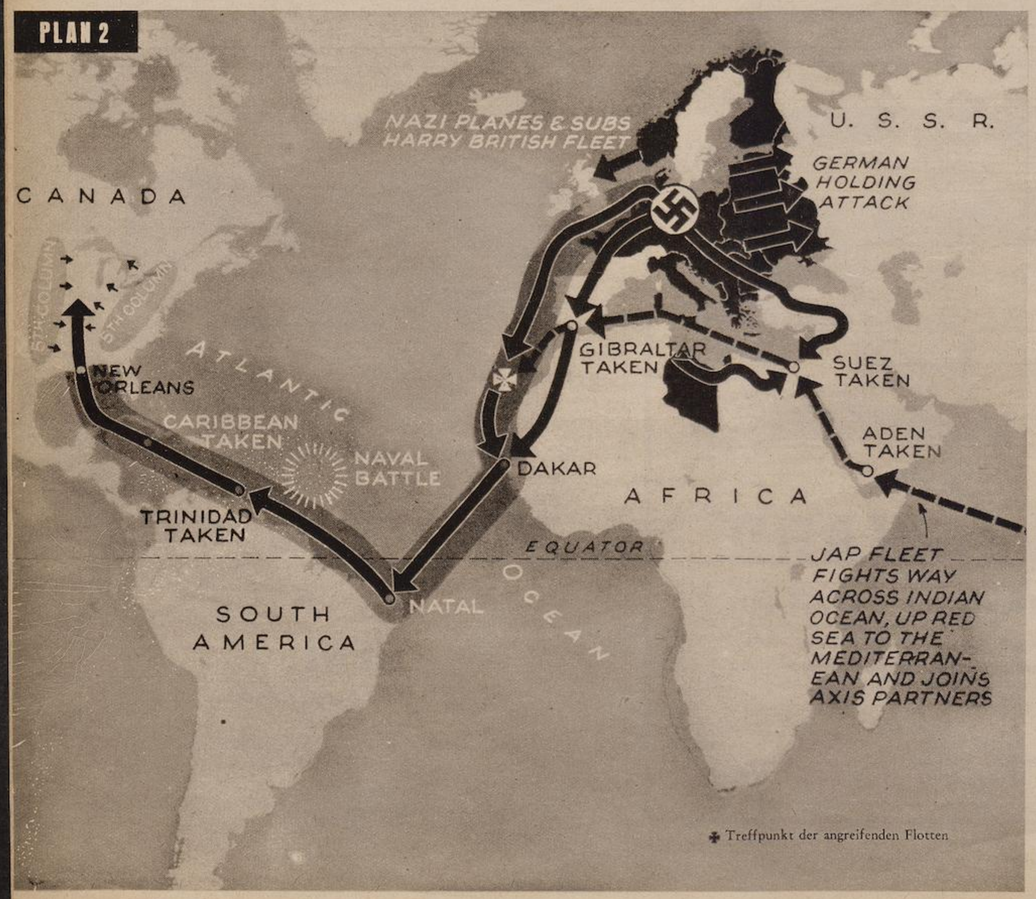
Die amerikanische Zeitschrift „Life" hat eine ganz besondere Art, den Bürgern der Vereinigten Staaten, die immer noch nicht alle von der Notwendigkeit des Kriegseintritts ihres Landes überzeugt sind, zu beweisen, daß diese Tat ihres Präsidenten Roosevelt auf alle Fälle notwendig war. — In der Nummer vom 2. März dieses Jahres erschien in dieser Zeitschrift ein großer Aufsatz über die sechs Möglichkeiten, in die Vereinigten Staaten einzufallen. Der Verfasser dieses von aller Strategie unbelasteten Artikels ist ein Mr. Wylie, von dem die Zeitschrift sagt, daß er in Friedenszeiten ein Erzähler sei. — England, die Sowjets und die USA rühren keinen Finger, und so scheint es den Achsenmächten ein leichtes, den Pazifik oder den Atlantik zu überqueren und geradewegs in „Gottes eigenes Land" einzudringen. — Zwischen den Zeilen liest man natürlich, daß der US-Generalstab auch zur Abwehr bereit sei, aber selbst Mr. Wylie könnte solche militärischen Geheimnisse nicht ohne weiteres ausplaudern. Für die bezweckte Hetzpropaganda ist es ja auch wesentlich wünschenswerter, wenn die Bedrohung durch die jeweils schwarz gezeichneten Pfeile recht eindeutig wird. — Man muß dem Verfasser zugestehen, daß er sämtliche Möglichkeiten überdacht hat. Alle Wege über den Atlantik und den Pazifischen Ozean sind erwogen, und auf dem Boden der USA steht bereits die Fünfte Kolonne bereit, um die Eindringlinge mit offenen Armen zu empfangen. Für das Gelingen einer derartigen Invasion ist es natürlich notwendig, daß man die Flottenüberlegenheit besitzt. Nichts einfacher als das, denkt Herr Wylie und veranstaltet einmal bei den Kanarischen Inseln, dann wieder an der Südspitze von Japan ein Rendezvous der deutschen, japanischen und italienischen Flotten. Auf verschiedenen Karten läßt er auch Gibraltar, den Suezkanal und Pearl Harbour fallen. — Diese Karten und der von aller Logik unbelastete Text haben nur den Zweck, den Amerikanern das Schreckgespenst einer japanischen und deutschen Invasion vorzugaukeln, um für den eigenen unverantwortlichen Kriegseintritt sechs schön gezeichnete Ausreden bei der Hand zu haben.

PLAN 1



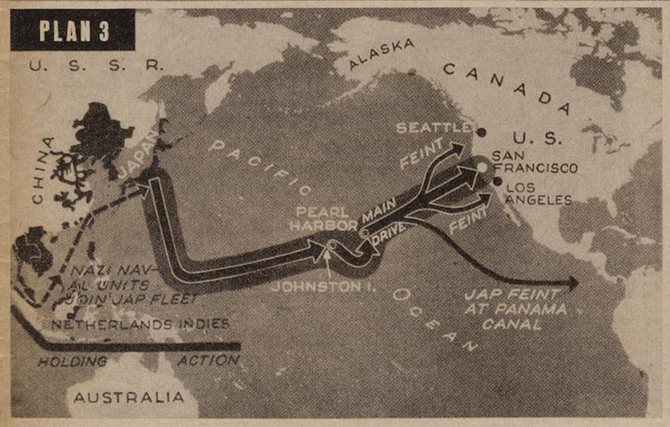
DER ERSTE PLAN: Die Japaner (weiß umrandete schwarze Pfeile) unternehmen einen Großangriff über den nördlichen Pazifik. Gleichzeitig treten sie in den Krieg gegen die Sowjets ein, die von Deutschland auf der anderen Seite gegen die japanischen Linien gedrängt werden. Der Angriff gegen die USA beginnt mit einem Überfall der gesamten japanischen Flugzeuge und der durch deutsche Schlachtschiffe verstärkten Flotte auf den US-Stützpunkt Dutch Harbour. (Die Strichlinie zeigt die deutsche Flotte auf dem Marsch nach Japan.) In der weiteren Folge erobern die Japaner verschiedene Luftbasen und stoßen dann an der amerikanischen Westküste nach Süden. Die Fünfte Kolonne steht dort in Reserve und öffnet den Eindringlingen das Land. Nachdem die Japaner an der Westküste Amerikas festen Fuß gefaßt haben, landen die Deutschen, die von dem eroberten Gibraltar kommen, an der Ostküste. Ein gleichzeitiges Flottenmanöver richtet sich gegen Australien und den südlichen Pazifik.

PLAN 2



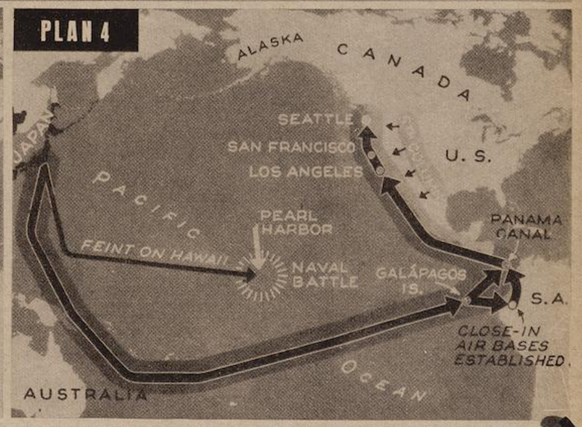
PLAN 2: Dies soll der Weg der meistbesprochenen Invasion sein. Der Schauplatz ist der Atlantische Ozean. Verschiedene Probleme sind bereits eindeutig gelöst. Gibraltar ist genommen, Aden und Suez sind gefallen, und der japanischen Flotte ist der Weg durch das Rote Meer und die Straße von Gibraltar frei gemacht. Dieses Angriffsunternehmen über Gibraltar — Dakar — Natal — Trinidad kann nur dann glücken, wenn sich die japanische, italienische und deutsche Flotte vereinigen. Von Brasilien geht es dann nach Norden, und die Invasion erfolgt mit Hilfe der Fünften Kolonne das Mississippi-Tal aufwärts.

PLAN 3



PLAN 3: Diesmal greifen die Japaner quer über den Pazifik, wieder vereinigt mit den deutschen Schlachtschiffen, die amerikanische Westküste an. Der Verfasser meint, der einfachere Teil wäre, mit Flugzeugunterstützung auf den Hawaii-Inseln (Pearl Harbor) zu landen. Schwieriger sei dann der weite Weg nach San Fanzisko und der Angriff auf den Panamakanal.

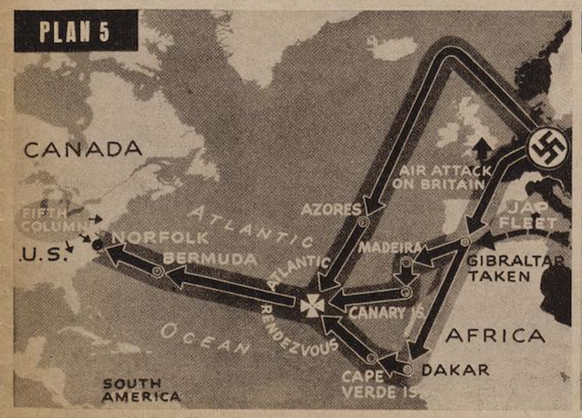
PLAN 4



PLAN 4: Die Japaner nehmen den Weg über den südlichen Pazifischen Ozean. Wieder hat die japanische Flotte, verstärkt durch die deutsche, die Überlegenheit über die US-Flotte. Der Kampf würde wahrscheinlich mit einer überraschenden Bombardierung des Panamakanals beginnen, der eine Landung in Ecuador folgt.

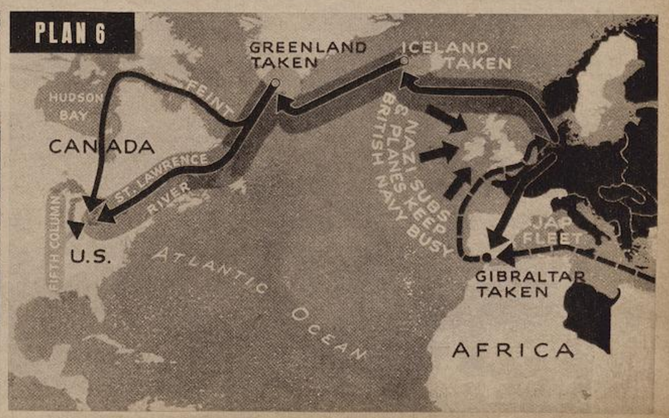
PLAN 5: Dies ist nach Ansicht des Mr. Wylie der schwierigste Weg über den Atlantik. Die vereinigten Achsenflotten besetzen die atlantischen Inseln; sie fallen über die Azoren und Bermudas in Norfolk ein. Der Verfasser meint, die Hauptsorge der Achsenstreitkräfte wäre, die amerikanische Luftüberlegenheit auszuschalten.

PLAN 5

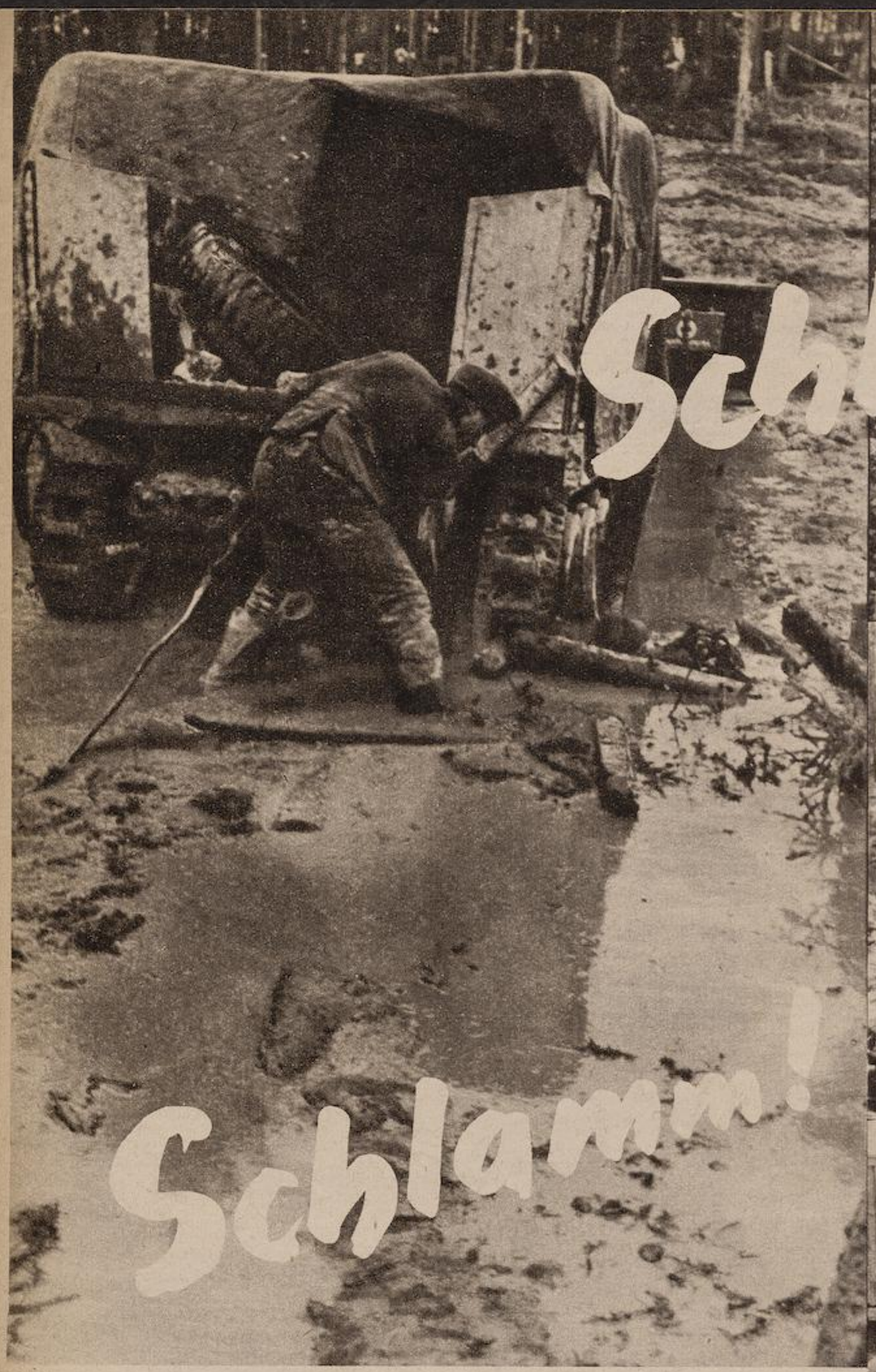


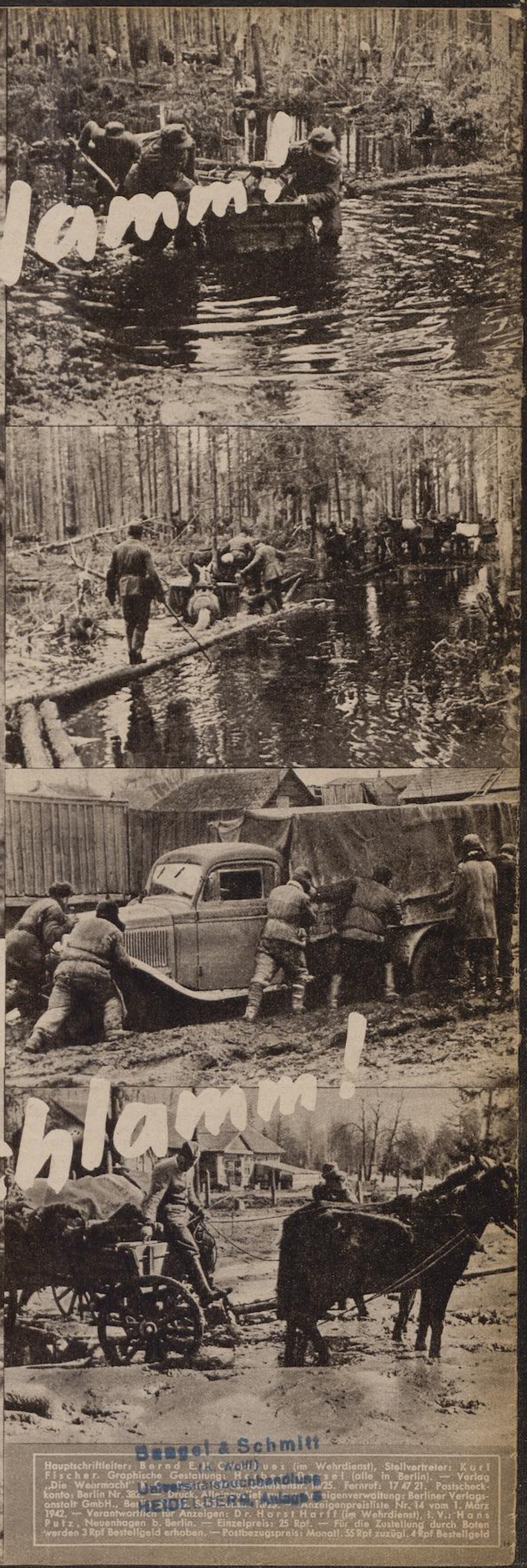
PLAN 6: Und hier die klassische Invasion! Sie führt durch die Täler des St.-Lorenz-Stroms und des Hudson nach Süden. Vorher werden Island und Grönland ohne weiteres genommen. In diesem Falle halten die deutschen Unterseeboote und Flugzeuge die britische Flotte rund um die englischen Inseln in Schach.

PLAN 6



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0134
gefördert durch Baden-Württemberg





Diese Bilder brauchen keinen Text. Sie zeigen mit starker Eindringlichkeit die Strapazen und Anstrengungen, die der grundlose Boden des Frühjahrs an der Ostfront brachte. Sie beweisen die Leistungsfähigkeit und den alles überwindenden Geist unserer Soldaten

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Lachmann (1), Kriegsberichter Schatz (1 PBZ.), Kriegsberichter Wulf (2 Wb., 1 Atl.), SS-Kriegsberichter Hayk (1 H.H.)

Hauptschriftleiter: Bernd Eik Wolff (Wolf) Lues (im Wehrdienst), Stellvertreter: Kurt Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Hensel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" [illegible] 25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Druck, Allein-Auslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW. 68, Lindenstr. 101/25. — Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. — Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst), i. V.: Hans Pulz, Neuenhagen b. Berlin. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatl. 55 Rpf zuzügl. 4 Rpf Bestellgeld

Bangel & Schmitt
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0135
gefördert durch
Baden-Württemberg